

Zeitschrift: Vom Jura zum Schwarzwald : Blätter für Heimatkunde und
Heimatschutz

Band: 6 (1889)

Artikel: Der Antheil Basels an der deutschen Literatur des XVI. Jahrhunderts
[Schluss]

Autor: Gessler, Albert

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-747299>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 21.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Antheil Basels

an der deutschen Literatur des XVI. Jahrhunderts.

Von Dr. Alb. Gehler in Basel.

(Schluß.)

In Boltz also ist für Basel der Dichter entstanden, welcher in seinen Werken die in seiner Zeit höchste Vollendung des Dramas bezeichnet. Bei keinem andern außer bei ihm finden sich auch neben den oben beschriebenen Hauptzügen aller schweizerischen Dramen Ansätze zu wirklich tiefer Charakteristik, findet sich das Streben, aus inneren Motiven heraus die Handlungen eines Helden — bei ihm ist es David — hervorgehen zu lassen. Boltzens frühestes Stück ist von ihm eine „Tragicomödia“ genannt worden, „Sant Pauls bekerung“. Es wurde „gespielt von einer Burgerschaft der wytberümpften frystatt Basel, im jor 1546 den sechsten tag Brachmonats in der größeren Stadt“. Es ist ein Drama in fünf Akten oder „Händeln“, in welchem eine streitbare Reformatorengefinnung des Dichters zum Ausdruck kommt; alte und neue Lehre, Pfaffen und Christus werden einander schroff gegenüber gestellt. Die Handlung ist folgende: Zuerst natürlich tritt der Narr, nach ihm der Herold auf. Der erste Akt führt uns dann nach Jerusalem in den Saal des jüdischen Rathes, der unter dem obersten Bischof und Priester Caiaphas, dem nämlichen, welcher Christum „gehendet hat“, sich beklagt, daß so viele Juden Anhänger Christi werden, so der Fürst Nicodemus, der Ritter Joseph, „der glychen auch Gamaliel“, der „auch ein solcher lucker gsell“ sei. Nicodemus wird zur Strafe vom Secretarius Mahel geschlagen:

„So schlah ich dich uff dynen grindt,
Du grosser schelm und Pfaffen vindt.“

Da bringt ein Bote aus Tarsus einen Brief des Saulus, der meldet, wie das Christenthum überhand nimmt; Saul will aber dem entgegenwirken und bittet nur gegen die „schelmen“ um einen „gschriftlichen gwalt, der förmlich syg und wol gestalt“; und ausführend heißt es dann in dem Briefe mit unverkennbarer Anspielung auf die Glaubensstreitigkeiten aus des Dichters Zeit:

„Im Glouben ist ein grosser gspan
By allen Menschen wyb und mann.
Byl wöllend kurzumb Christen syn
Undrem evangelischen Schyn.“

„Das ungsufer, das rütend uf,
Ersüchend wol in jedem huß,
Was büecher sie daheimen hendt,
So finden ir vyl Testament;
Das läjen dschelmen für und für,
Drumb, gnedger Her erlouben mir,
So will ich sy thün reformieren
Mit geißlen dapffer in sy schmieren.“

Der Rath ist sehr erfreut über des Saulus Anerbieten und setzt seine ganze Hoffnung auf ihn, denn es steht herzlich schlecht mit der Judenthüm. Der Vicarius Alexander ruft auch schon verzweifelt:

„Mir nemmend ab, sy nemmend zü,
Ich wollt ich wer, ich weiß wol wü,
Ja über mehr (Meer) byr heidenschaft,
Da ymber und der pfeffer wachst.“

Sollte es aber auch mit Saulus fehlen, so müsse man, meint ein Rabbi, den Türken zu Hilfe rufen. Der Kanzler schreibt einstweilen den „räßen“ Brief und übergibt ihn dem Boten. Dieser tritt im zweiten Akt zu Saulus, der zu Tarsus förmlich Hof hält. Er und seine Getreuen sind hoch erfreut über den erhaltenden „Swalt“, und Einer ruft zum Andern:

„Kein größern dienst kanst pfaffen thon
Dan redlich Christen zetodt schlön.“ —

und ein Fanatiker schreit:

„In irem blüt do wend mir watten!“

Es werden uns nun auch die Christen vorgeführt. Diese sollen Feindesliebe und Geduld zeigen. Das thun sie auch — hinter der Scene. Wo es aber auf der Bühne zu einer Begegnung kommt, da schlägt der junge Christ Nathanael den „Swaltpfaffen“ Levi, der sich nicht befehren lassen will und der den neuen Gott schilt, unsanft zu Boden. Levi aber „wütst uf“, läuft vor den Rath und jammert

„Schalom, schalom in diesem huß,
Ich mein, ich kumm uf einem struß.“

Er erzählt seine Begegnung mit dem Jüngling, und dieser wird in's „blüt büch“ geschriben. Levi zieht mit einer reisigen Schaar vor das Haus des Zachäus, bei welchem Nathanael wohnt. Einer

der Juden gibt sich für einen Christen aus und klopft an: „Hoho hoschenho, ist niemens dheim?“ Zachäus öffnet mit freundlicher Einladung. Saulus aber tritt „traglichen“ hervor, schimpft auf den Christenglauben, und da ihn der Alte bekehren will, überantwortet er dessen ganzes Haus seinen Kriegsknechten; Nathanael, der sich widersetzt, Zachäus und die Uebrigen werden gebunden, Weiber jammern, Kinder schreien, und mitten durch die ungemein belebte Scene schallt der Gesang der „Cantores“: „Mitten mir im leben findt“ u. s. w. Die Scene wandelt sich dann plötzlich wieder in den Saal bei Saul, der durch den Trommler die Leute zum Christenmord aufrufen läßt. Saul selbst zieht sein Kriegsgewand an: man will nach Damaskus ziehen, an dessen Bewohner Saul einen förmlichen Absagebrief erlassen hat. Ein Reifiger bringt auf der Spitze des Speeres das Schriftstück, nach welchem alle Christen sollen „verbrennt, extrenct, köpft, geschunden, ghenct oder sunst ellendlichen ertödt werden“. Zum Zeichen der Zustimmung heben die Kriegsleute ihre „glenen“ (Spieße) auf, und der Hauptmann der Fußknechte verspricht:

„So würgen wir und stechen ztot
Ja alles das uff beinen godt“,

und wir hören aus seinen Reden den gemeinen, vaterlandlosen Reisläufer des XVI. Jahrhunderts, wenn er fortfährt:

„Den das ist jez des kriegens recht,
Es syg Eydgnosß oder Landsknecht,
Das man nimpt gelt und schlecht zû todt.
Gott geb was sag unser Herrgott!“

Dann „bloßt der Trummeter und schlecht man drummen und ziehen daher in der ordnung uff Damasco zû, und ist Saulus zû fordrest am spitz. Und als er nahet gon Damasco, do erschyndt im die macht Christi mit dunderen und plizgen, felt in zbodenn“. Christus selbst spricht:

„Warumb, Saule, verfolgst du mich?
Saule, Saule, lüg recht für dich!“

Er offenbart sich ihm. Saulus aber „zyttret und zaget sprechende:

„O weh, o weh, du starcker Herr,
Wie schlagst du mich so heftig sehr? ...
Der böß yfer hat mich verführt
Min Conscienz und seel verwürt.“

Er wird nun nach Damaskus gewiesen. Wiederum singen die „Cantores“, und wieder müssen wir uns die Scene als einen andern

Ort denken. Sie ist ein Haus, in welchem Saul, vom Scheine des göttlichen Lichtes erblindet, in einem Winkel sitzt. Ein Streit der Magd mit dem Hausknecht schließt da den zweiten „Handell“ mit einigen saftigen Schimpfwörtern ab. — Im Hause des Judas findet den Saulus Ananias. Dieser

„hett eh gloubt, nsen hett gschwummen,
Dan Saulus wer züm glouben kummen.“

Der Befehrte erzählt das Wunder und wird durch seinen Glauben wieder sehend, „die schieppechtig mathery fällt von sinen ougen“, wie das Stück sagt. Saul lobt die göttliche Gnade und verlangt die Taufe. Die „Cantores“ singen „Veni creator“, Ananias tauft aus „einer kanten und einem becke“ und verleiht dem Täufling den Namen Paulus. Dieser wendet sich sofort mit einer eindringlichen Befehrungsrede an das Volk, gleichzeitig werden die Thüren des Gefängnisses aufgethan, und im Jubel des befreiten Zachäus und seiner Genossen, ausklingend in den Gesang und die „Harmonia“ der „Cantores“ schließt der dritte Akt. — Bei den Juden, in deren Schule zu Jerusalem der Synagogendiener Malchus, „ein Drenbloser“ zuerst die „nütwe mär“ bringt, herrscht natürlich gewaltige Aufregung, und Satzpfaffen, Studenten, Doctoren und Leviten sind ungeheuer mächtig in Schmähereden auf die Christen. Da zieht Malchus einen Vorhang zurück. Hinter diesem erscheinen die Christen, unter ihnen Paulus.

„Nun denk, stand ab von diser rott;
Mit henck dich an der Christen Gott!“

ruft diesem der Archisynagogus zu. Paulus jedoch beweist aus den Propheten, daß Christus der Messias sei; die Juden aber treten unwillig in die Synagoge zurück, während der Chor das Lied anstimmt: „Der thorecht spricht, es ist kein Gott“. Da tritt ein Bote aus Damaskus zu Paulus und fordert ihn auf, der Rache der Juden zu entfliehen. Paulus aber will ausharren, ja für seinen Glauben sterben:

„Min lyb und seel bevyh ich Gott,
Wenn der mir hilfft, so hatts kein not“

ruft er. Da aber hört man die Trommler vom Königshofe, und ein neuer Bote meldet, daß die auf's Aeußerste erbitterten Juden einen Preis auf Pauli Kopf gesetzt haben. „Sobald dyser bott ufgeredt, schlecht man aber drummen und thüt man zwee oder dry schutz; in dem loufft hlenz Nathanael und bringt ein großen Korb“. Paulus,

dringend aufgefordert, setzt sich in den Korb, und dieser wird glücklich über die Stadtmauer hinuntergelassen. Alle Jünger Christi verbergen sich, denn im fünften Akt tritt eine Schaar Reijiger daher, um die Anhänger des jüngst „crüzgoten Gottes“ zu verderben. Der König selbst nämlich ist unruhig geworden, und sein Landvogt will die Bewegung mit Gewalt niederschlagen; seinen Leuten ruft er zu:

„Hand acht, das üch kein Christ ent louff,
Ein jeder dapffer umb sich rouff,
By hor und bart ergriffends wol!“

und weiter schraubt er:

„Nun schiessend, daß der himmel kracht,
Damit man yhn ein schräcken macht!“

„Darauf lond sy all das gschütz ab mit grusambglichem schiessen, trummenschlahen und pffffen“. Paulum suchen sie aber vergebens.

„Das wollt der tüfell und syn mütter!“

Enirrscht der Landvogt,

„Das nest ist lár, der vogell druß.“

Da kommt ein „Wandelgsell“ und meldet, daß er bei seinem Eintritt in die Stadt den Paulus über die Mauer im Korbe habe entfliehen sehen. Der König wird bei dieser Nachricht wüthend, erreicht aber damit nur, daß ihm sein Landvogt den Dienst auffagt:

„Keim Herren ich mehr dienen will,
Sy werffend ein mit kirssen stül.“ —

heißt es, wieder mit satirischem Bezug auf das Reisläufen der Eidgenossen. Der Landvogt rath übrigens dem Fürsten, nicht weiter mit den Christen anzubinden, es seien „gantz blaß und ehrlos lüt“, und es sei doch nichts bei ihnen zu holen. Da schließt das Stück: „Die Trummer fahend an bloßen und wann sy uffhören“, tritt der letzte Herold mit einer ernstlichen Ermahnung zum Guten, einer Warnung vor Unmäßigkeit und einer Schilderung der irdischen Vergänglichkeit vor das Publikum. Zuletzt „wendt er syn angficht gegen der Oberkeht, neigst sich tieff und spricht also:

Edel, streng, fromm, vest, diser Statt
Fürsichtig wiß Herren im Rhatt:
Im Spill, so jezund ist vollführet,
Habend mir üwer lieb gespürt
Mit radt, hilff ouch willigkeit;
Deß syg üch von uns danck geseht
Umb rüstung und umb allen züg.

Deß dankend mir üch alle zyt;
 Mit ghorfamkeit verdienen wendt,
 Das uns Gott syner Friden sendt,
 Das syg der bschluß und auch das Endt. Amen!"

So also läßt Boltz zum ersten Mal große Massen agiren, und es hätte darum bei dem bunten Bilde, das diese darboten, vielleicht nicht einmal des kräftigen Dialoges bedurft, um auf die Zuschauer zu wirken. Aber zu Allem ist Boltz von einer Schlagfertigkeit der Satire gegen seine religiösen Gegner, von einer Treffsicherheit im Ausdrucke für Alles und Jedes wie Keiner vor ihm. Allerdings ist er oft geradezu grob und roh; aber wer möchte ihm das als Fehler anrechnen: Der Witz des XVI. Jahrhunderts war ungezogen, und wenn Boltz mit groben Keilen schlug, so beweist das nur, daß seine Zeitgenossen und vor allem seine konfessionellen Gegner ebensolche Klöße waren. Ueber die Aufführung des Stückes gibt es eine anmuthige Schilderung bei Felix Platter.⁶⁷ „Man hült,“ sagt er, „das spil Paulus bekerung auf dem Kornmerckt, so Valentin Boltz gemacht, ich sach zü am eckhaus an der Hütgassen, darin der Felix Trmi; der burgermeister von Brun war Saulus, der Balthasar Han der hergoth, in ein runden himmel, der hieng oben am Pfüwen, dorus der strol schoß, ein fürige racketen, so dem Saulo, alß er vom roß fiel, die hosen anzündet. Der Rüdolf Fry war hauptman, hatt by 100 burger, alle seiner farb angethon under sein fenlin. im Himmel macht man den Donner mit faßen, so vol stein umgedriben waren.“ Größeres Unglück hätte übrigens geschehen können, als der Knabe Felix mit seinen Freunden die Aufführung wiederholte. „Wir knaben also iung wolten underwylen spil machen. in meines vatters höflin wolten wir auch den Saulum spilen, wil wir ettlich sprüch aus der burger spil gelernt hatten. der Koll war Saulus und ich der hergot, sas uf dem heunersteglin, hat ein schüt (Scheit) für ein strol und alß der Koll auf ein schüt firüber reit gon Damascum, warf ich den strol nach im, draf in uf ein aug, daß er blätet und grien.“ Und nochmals erwähnt Platter dieses Spieles, wo er mittheilt: „In des Vangbüms haus an den Steinen, so des herr Iselins war und ietz Coveti erben haben, machten wir hüben, dorunder er Vangbüm und Simon Colroß, so hernoch peste gestorben, ins Lycosteni haus, war ein feiner knab, und Lucas Just, Koll zc. auch spil: die zehen alter und den Saulus probierten wir oft; wardt doch nüt drus.“

Bolz hatte mit „Pauli Bekehrung“ gezeigt, daß er dem biblischen Drama eine großartige äußere Form zu geben im Stande war. In seinem nächsten Stücke sollte er weiter beweisen, daß er der hergebrachten Stoffe nicht bedürfe, um in weite Kreise hinein als Dichter zu wirken. Dieses zweite „Spiel“ des Spitalpredigers war „Der welt spiegel, Gespilt von einer Burgerschaft der wytberüempten fryhstatt Basel, im Jor 1550“. Mir steht zu Gebote die zweite Auflage, „gebessert und gemehrt mit Sprüchen und Figuren, — aus dem „Illuminirbuch“ — so im vorigen exemplar, von kürze der Zyt, underlassen waren“ (Basel 1551). — Daß die Bühne ein Spiegel der Welt sei, ist ein altes Wort, an welches auch schon Birck seine Zuhörer im Prologe zur „Susanna“ erinnert hatte. Boltz verstand dasselbe so, daß er seine Basler Welt in allen ihren Tugenden und Lastern, ihren Neigungen und Interessen in dem genannten Stücke darzustellen unternahm. Es spielten in demselben hundertachtundfünfzig Personen zwei Tage lang. Die Aufführung muß ein großartiges Fest gewesen sein; dieses wurde mit Erlaubniß des Magistrates am Weihergraben beim Predigerkloster abgehalten⁶⁸ und muß von nah und fern besucht worden sein. Für jeden brachte der Dichter etwas, sein Stück war eine Satire auf alle Stände. Die Einheit des Ganzen allerdings beruht lediglich darin, daß zuletzt der Tod erscheint, der mit der Sense alle Menschen, alle Stände umhaut. Das Stück ist eine bunte Folge von Bildern und Scenen, bald in Gengenbach'scher Art, so daß die Personen nur sagen, was sie sind und eine Zeit lang reden, bald — und zwar meist — in Gestalt kurzer Handlungen. Die Personen sind bald lebendige Menschen, bald Engel und Propheten, bald Allegorien. Dabei ist aber der Dichter, abgesehen vom Anfang, wo Tugenden und Laster nebst ihren Vertretern ein wenig lang disputiren, nie langweilig. Erstens erfreut uns seine wuchtige, und dazu in allen Tagen ungemein gewandte Sprache; dann aber bietet das Stück namentlich des kulturhistorisch Interessanten die reichste Fülle. Ich fühle mich aus diesem letzten Grunde verpflichtet, das Stück etwas ausführlich darzulegen. Zuerst tritt der Bauer Heiny Wundersiß auf, der sich über die seltsamen Zurüstungen wundert. Er verspricht dem Herold Schweizerkäse und Bratwürste, wenn er ihn aufkläre. Der Herold aber heißt ihn schweigen und wendet sich an die Bürger, die fremden Gäste, die Frauen, die guten Freunde, die Jungfrauen und die Kinder und zählt ihnen die einzelnen Personen auf.

„Sind still“, fährt er dann fort, „mir wend's jeß sohen an,
Ich gsch' Upigkeit fürher gan.“

Die Üppigkeit, ein schöner Jüngling, „treit ein krenzlin uff
blosem hor“, lobt die Lust des Tages und der Jugend. Die Klugheit
aber verwehrt ihm seine Rede: „Der tod zerbricht vil nümer gschir“
warnt sie. Den „Ungestalten“, der über seine Häßlichkeit klagt, ver-
weist sodann die Bescheidenheit, er solle froh sein, daß er mit des
Leibes Schönheit nicht behaftet sei, der man von allen Seiten zusetzt.
Der Hoffart, die sich rühmt mit ihrem „stolzen, wol gebuzten lyb“,
entgegnet die Demuth:

„Halt still, thün gmach, fraw Hoffart stolz,
Wie gstalstu dich, du gmolteß holtz!“

Zulezt muß die Hoffart der Demuth weichen. „Stolzigkeit“,
„Blödigkeit“, „Thrüm“, „Gfundheit“ geben sich gegenseitig gute Rätke
oder halten an den Zuhörer eindringliche Mahnreden. Sich selbst
lobt wieder die „Whendigkeit“:

„Doheim im huß mag ich nit sin,
Lauff drum gon Hünigen züm wyn“

schließt sie. Ihr antwortet die „Stillheit“, die, wie die andern
Tugenden auch, auf den Tod hinweist. Der sich selbst erhabenen
„Scharpfsinnigkeit“ wird die Logica gegenübergestellt, und auf die
Klage des Tollkopfs über seinen „tollen grindt“ hält die Vernunft
eine Strafrede gegen den Leichtsin. Der Wohlgesprächigkeit aber,
welche nie sich mit der Zunge säumt und die es daneben trefflich ver-
steht, „den mantel nach dem wind zehenden“, läßt der Dichter durch
die Rhetorica „das mul zerryben“. Zwischenhinein wird zum Ergötzen
des Publikums ein Stotternder eingeführt. Diesem rätke „Wohlge-
sprecht“, sich auf's Betrügen ohne viele Worte zu legen. Auf das
Schelmenlob der Arglistigkeit sodann kommt die Wahrheit selbst heran;
sie deckt alle Fälschungen auf, auch daß der Wein allenthalben nach-
gemacht wird, ist schon ihr bekannt:

„Kein wyn last (ihr) nit natürlich blyben“

schilt sie. Doch der „Arglistig“ läßt sich nicht belehren, indem er auf
die Geistlichen hinweist, die gleich wie er „die welt b'schnyßen“. Zeit-
gemäß klagten darauf die Barfüßermönche über die abnehmenden
Einnahmen:

„Mir singend, bettend, lesend meß,
So wurd uns kum ein buren käß.“

Mit einer donnernden Rede gegen die Klöster jagt aber der Prophet Elias den Bettelmönch von dannen:

„Man sott üch schelmen all erhenken“

wettert er zuletzt und fährt drein mit dem Schlußwort:

„Ich müß an dich, du fule schar,
Ich müß dir bschären hut und har,
Wie ich den Baalspfaffen thet.“

Anderen Geistlichen ist ihr Orden verleidet, Nonnen und sogar die Äbtissin wollen den geistlichen Stand verlassen, sie haben in sich „kein Nunnensfleisch“. Prediger und Karthäuser aber wollen trotz dem Elias noch in ihren Klöstern bleiben, aber nicht aus Frömmigkeit, sondern nur, weil ihr Stand sie noch ernährt. Der Kardinal unterstützt sie in ihren Schimpfreden gegen den „alten feib“ Elias. Aber der Prophet fällt mit der Geißel über sie:

„Daß üch Gott straff, jr vollen wänst,
Kennendt jo nüt, dan sussen und fressen,
So müß ich üch die futten messen!“

In die bunt wechselnde Reihe werden darauf die Orte der Eidgenossenschaft redend eingeführt. Da ist es nun eine wahre Freude, die Ergüsse der Vaterlandsbegeisterung zu hören, welche die Worte des Dichters durchdringt. Uri preist die Unabhängigkeit der Schweizer:

„Gott lobt, daß ich kein Münchlin worden,
Mir Schwyzer hand ein fryen orden.“ . . .
„Mir gent auch niemandts kein tribut,
Habend all ein fry ledig hut.“

Bruder Klaus allerdings, der Allverehrte, klagt dem mit ihm daherwandelnden Moses, daß die Schweizer nicht mehr die Alten seien,

„Als het ich's nie kein gäts geleert.“

Mit einer Breite, die man nur dem Pfarrer, nicht dem Dichter Boltz verzeihen kann, erzählt darauf Moses seine ganze Geschichte. Schön ist aber dann, wie vor des Propheten Angesicht Bruder Klaus den lieben Gott für seine Eidgenossen bittet:

„Ein gmüet, ein herz woll er jnn geben,
By ein andren zsterben und zleben.“

Sich an die einzelnen Orte selbst wendend, ermahnt er sie zur Einigkeit und warnt sie vor allzugroßer äußerer Hoffart; er tadelt das Hofiren bei fremden Fürsten und macht eindringlich auf die schlimmen Folgen der Mittheilung aller Beschlüsse an diese Fremden

aufmerksam. Unterwalden will sich die Rede zu Herzen nehmen und will treu den Bund wahren, den man leider lange unerneuert gelassen habe. Schwyz stimmt bei:

„Mit Gottes Kraft, so blyb ich Schwyz,
Myn zeichen ist ein wysses krüz,
Das will ich bhalten biß an's end!“

Zürich, „das vorderst ort jnn der Eydgnoßschaft“, gelobt:

„Wenn ein Ort würd in nöten ston,
By dem wurden wir sleben lon!“

und Bern bekräftigt:

„Wolt jemand's sich gewalts beslyssen,
Der Bär würd ihn zestucken ryssen.“

Luzern ist gleichen Sinnes, und Zug und Glarus erinnern an ihre alten Thaten und erzählen von ihren Altvordern:

„Der Pfaw hat oft gehn ihn gemupfft,
Des hands jm wüest die fädren grupfft.“

Basel thut mit Kraft seine Zuneigung kund, es will den Eidgenossen immer zur Verfügung sein, will von „keinem Ort abston“,

„Wurd ehe mit ihn zü schytren gohn“

und seine Bürger sind zu Allem bereit:

„Mit großen und mit kleinen büzen
Wend wir den synd zu boden sprüzen!“

Wie den Baslern, so werde es, heißt es weiter, auch den verbündeten Mülhausern „ab den synden nienen grusen“. Freiburg, Solothurn und Schaffhausen versprechen das Beste, auch Appenzell will bei den Eidgenossen „bstendig ston

„Und sott der Boden undergohn!“

Nochmals mahnt Bruder Klaus:

„Lond üch dhend mit gold nit schmieren,
Halten üch zü Gott dem heren,
Dem dank, du frumme Eydgnoßschaft,
Daß er dir hat gän so vyl krafft.“

Dann aber tritt, höhrend auf die Schweizer, der Edelmann auf. Er legt jedoch im Laufe seiner Rede die ganze Verkommenheit seines Standes bloß, und der „groß Schwyzer Bur“ behauptet, daß von Adam her alle Menschen gleich geboren seien. Adam selbst tritt sodann auf mit dem wahren Worte:

„Welcher ist wyß und tugendtsamm,
Den macht tugendt züm edelmann.“

Der sogenannte Adel aber sei durch Unrecht zur Macht gekommen, durch Stegreif und Teuteschinderei.

Als lebendes Beispiel für den Uebermuth des Adels klagt ein Bauer seine Noth. Ihn aber tröstet die Hoffnung; dem „Glückhaftigen“ gegenüber jedoch, der sich seines guten Geschickes überhebt, deutet Fortuna auf die Unbeständigkeit alles Irdischen hin. Dem „Unglückseligen“ läßt der Dichter durch Hiob sagen, daß er in noch viel größerem Leid Gottes Güte habe erkennen dürfen. Endlich wird einem „Schleckmul“, das im beigegebenen Holzschnitt als Weib dargestellt ist, von der Mäßigkeit, einem „herrlichen wybsbild“ das Wohlleben mit bitterem Tadel vorgeworfen. — Der Dichter mochte nun fühlen, daß er etwas viel der Tugenden und Laster neben andern einzelnen Gestalten habe auftreten lassen, die manchmal fast zu weitläufig das alte Testament zu Nutz und Lehre angezogen haben. Er führt darum in sein Stück eine Handlung ein. Sie ist gleich ein wenig derb, denn ein ganzer Haufen von Teufeln stürzt auf die Scene. Sie muntern eine Bande von Säufern und Fressern zum beharrlichen Weiterschlemmen auf, ob schon bereits ein Trupp solcher von dem Teufel „Vollbock“ dem Vater Belial vorgeführt wird. Die Prasser scheinen sich aber aus der Höllenfahrt nicht viel zu machen. Sie beginnen mit Hohnreden auf die Mäßigkeit, die ihnen ihr schlechtes Leben vorhält. Zuletzt fallen sie über sie her und schlagen sie todt. Für die Zeit bezeichnend ist, daß die betrunkene Rotte aus lauter Deutschen besteht. Es sagt darum auch die um die erschlagene Mäßigkeit klagende Gerechtigkeit:

„Tütsch land, Gott wirdt dirß nit vertragen,
Das dmeßigkeit ztodt hast gschlagen!“

Die ruchlosen Deutschen jagen aber die Gerechtigkeit von dannen, denn

„toll, voll und unbsint wend sy blyben.“

Im Weggehen sagt sie traurig von den Deutschen:

„Ire syendt hand dwoffen gschliffen,
Das mörder liedlin langest pfiffen“. . . .
„Ach Tütschland wie bist du verblendt!“

Das kümmert aber Keinen, im Gegentheil. „Jetzt facht doruff an singen die volle rott, gond ringswylß um die Temperantiam:

„Ins tüffels nammen faren wir,
Bym wyu da machen mir güt gschir,
Mir sussen ganze Becher uß,
Daß unser keiner kumpt lár ins huß. Heienhosenho!“

Noch zwei weitere Strophen jubeln unflätzig über die todte Mäßigkeit: „Heienhoschenho“ schallt es. Da aber kommt der „Wäppner“ des Todes, das Fatum, ruft seinen Herrn, und dieser schießt „den huffen voller zapffen“, die „verzwyfelten mistfinken“ todt. Teufel unter der Anführung von „Bodenloß“ holen die Todten und „tragens zur hellen mit großem gschrey. Nach dem gschicht dunder und erdbidem. Die engel legend Temperantiam inß grab.“ Mit einem Trauerpsalm, dem — wie auch dem vorhin citirten Liede — eine eigene Weise beigedruckt ist, schließt der erste „handel“. Den folgenden eröffnen ein Cherubim und der Engel Michael mit einer nochmaligen Klage um die von den Deutschen erschlagene Mäßigkeit. Wieder treten lasterhafte Menschen und ihre Tadler auf: Den Kleidergeck straft der Engel Uriel, der besonders gegen die allzu üppigen Trachten der Bürgerfrauen eifert. Die erste Rüge gilt auch hier wieder den Deutschen, die aller fremden Völker Leichtfertigkeit annehmen. Dem Müßiggänger, der sich nirgends wohler befindet als beim Spazieren auf der Rheinbrücke, liest die „Uebung“ den Leviten, während den Studenten und andern jungen Leuten, die des Nachts als Zinkenbläser und Lautenisten Ständchen bringen, der Teufel Schürdenbrand die Hölle heiß machen will. „Ich will sy brennen wie haberstro“, ruft er, tanzt jedoch dann mit einem andern Teufel ab, sobald die Frau Musica erscheint. Diese ist unzufrieden, daß sie so ganz verachtet sei, schließlich fängt sie aber an zu spielen, und der Jüngling Behendigkeit hebt mit der Petulantia ein Tänzchen an. Doch da kommt wieder der Tod, „schüßt sy mit dem psyl ztodt, daß sy fällt uffs angficht.“ Die Teufel „tragendts in dhell, da fachtts an donnern, plitzgen, helsch für brennen“, und der zweite Akt ist zu Ende. Der dritte wendet sich an die Jugend. Einem Spieler muß sein Knabe Ludi Hßvogel die Karten bringen. Von dem Jungen sagt der Vater selbst ironisch genug, er sei schon ein schöner „fryer setzling“:

„Ein jeden kann er speien syn,
Als ob er byn Becken knaben wer gsyn.“

Diese Beckenbuben scheinen der Typus von Basler Schlingeln gewesen zu sein. Und einen solchen, den Fritz Beckenblümli, fordert denn der böse Bube auch wirklich auf, sich mit ihm bei der Karthaus zu raufen. Ueber diese bösen Jungen und über die allzunachsichtigen Eltern klagt dann der „Gatzpriester“ Hely. Währenddem kommt mit

Schandreden der Bube zurück und bringt dem Alten die Karten; wie er aber nach dem Spielbrett geht, schießt ihn der Tod. Er schreit Mord und Helfffio. Der Vater, der auf den Tod hinfährt, wird gleichfalls erschossen, und die beiden Teufel Behemot und Astarot schleifen sie zur Hölle. — Eine Rede des Herolds endet hier für den ersten Tag ein Spiel, welches dem Kolroßischen „Von fünferlei Betrachtungen“ äußerlich nicht ganz unähnlich ist. Was allerdings die Kraft und die Fülle des Stoffes, die Gewandtheit der Sprache und den allseitig umfassenden Geist des Ganzen anbetrifft, so steht Boltz unendlich hoch über dem Kirchenlieddichter. — Der zweite Tag des Boltzischen Stückes gibt zu den Reden und Handlungen des ersten viele fast parallele Stellen, doch bietet auch er eine Fülle von neuen Beobachtungen. Wiederum leitet ein Herold das Ganze ein. Gleich darauf will ein Schalksnarr sich kurze Weile verschaffen und will sehen, wie er die Leute um ihr Geld bringe. Ein Philosoph tadelt ihn und ein „Erznarr“ jagt ihn davon. Dann fordert ein Fechtmeister einen Jüngling auf, die edle Kunst des Fechtens wieder in Schwung zu bringen, denn die Jugend verachtet heutzutage körperliche Uebungen und wird dabei podagramisch, mit andern Worten, sie „süßt sich lamm und krumb,“ und alte gute Sitten, wie Musik und Schauspiel, sind abgekommen. Ein anders Bild bietet uns die Dorfbäurin „Gred Binetsch“ dar; sie ist Mutter von zehn Kindern und klagt dem reichen Mann, ihrem Zinsherrn, der Hagel habe Haus, Hof, Acker und Reben schwer geschädigt,

„Des müendt mir in grosser armüt watten.“

Sie bittet darum:

„Gent uns ein wyter zyl und tag,
Denn ichs uff myn trüm jez nit hab.“

Der Reiche aber weist sie ab und heißt sie ihren Mann, den „Hans Seltenrych von Übelrieten“ holen. Aber auch gegen diesen ist der Herr unbarmherziger „denn ein hundt,“ und um seinen Drohungen Nachdruck zu geben, läßt er seinen Diener Fechtlihoß und den Vogt Henkdenmantel kommen.

„D mordio mir armen man,
Wie will ich mit den kinden bstan!“

ruft der Unglückliche. Doch er vertraut Gott und siehe! Da kommt sein Freund Uli Kogenstil und hilft ihm mit einem Darlehen aus der

Noth. Bereits wird der Reiche von einem Teufel bemerkt, der ironisch meint:

„Do kumpt erst ein rechtichaffen man,
Der hatt sich allezyt thün flyssen,
Wie er Gott und dwellt möcht bschysen.“

Der Reiche aber will niemals von seiner Härte gegen die Bauern lassen; er flucht:

„Wott Gott, wenn ich etwas nach ließ,
Daß mich der stroll und dunder schieß!“

Da donnert es wirklich, und der Blitz erschlägt den Geizhals. Die Teufel freuen sich gewaltig über den „feißten kuzen“ und schleppen ihn zur Hölle. Dann schreitet würdig und ernst ein Doktor daher. Selbstzufrieden meint er, es sei doch „ein fyn Ding umb gleret lüt,

By denen spürt man keinen gyt (Geiz),
Gond nur der kunst und gschrifften nach . . .“
„Kein myd und haß iy gar nit tryben,
Allyt si gern doheimen blyben.“

Ihm repliziert aber Pasquillus, der gar viel von dem Eigensinn, der Aufgeblasenheit, ja auch von dem Geiz der Geistlichen und Gelehrten zu erzählen weiß. Mit einem dazutretenden Studenten will er jedoch nicht anbinden. Er überläßt das dem gelehrten Beanus, unter welchem wir uns unschwer den bekannten Humanisten Beatus Rhenanus vorstellen können. Scharf tadelt dieser, wie die Studenten den Weibern nachlaufen, der Obrigkeit nichts nachfragen, trinken, lärmern, Bücher und Kleider versehen;

„Das ist ein fyner Studentenstand,“

schließt er;

„Wen jr dan groß sindt und erwaren,
Könnend jr anderß nüt dan garen,
Wie dhen, wenß hat ein Gyh geleiht.“

Die Studenten nehmen sich aber das wenig zu Herzen:

„Kumpst du in unser losiment
Gar wiest mir dich behoblen went,“

lachen sie im Weggehen und machen dem Landvogt Platz. Der rühmt sich:

„Was mir Herren thüend, das ist recht,
Gott gäb es syg lätz oder schlecht,
Wer uns wott fast die worheit sagen,
Den wotten wir züm land uß jagen!“

Die Gerechtigkeit bedauert die Stadt, in welcher so gesinnte Amtsleute walten. Der Landvogt aber jagt sie weg:

„Hebs mul zü, frau Gerechtigkeit,
Was gadt dich an die oberkeit?
Het zwalten wie es ihr gefallt,
Ueber sy hastu keinen gwallt.“

Justitia schweigt aber immer noch nicht. Da läßt ihr der Vogt die Augen verbinden, die Diener nehmen ihr Schwert und Flügel. Sie redet aber trotzdem weiter. Da ersticht sie der Landvogt:

„Se hin, das dich der tüfel schendt,
Wil din schelten nit han ein endt!“
„Der Gwalt ist über Gerechtigkeit!“

schließt die Frevelrede des Beamten. Da kommen Engel, „es dondret, und eß nemmends vier Klagpersonen und lupffen die Gerechtigkeit inß grab, die Engel decken die bor mitt ein köstlichen tuch.“ Die Liebe, die Gütigkeit, die Wahrheit, die Geduld und die Hoffnung stehen jammernd um das Grab; mit einem „Clagliedlin“, wie es der Mäßigkeit ward, schließt der Akt. — Der neue — fünfte — wird mit einer Klage der Freundschaft um ihre Schwester Gerechtigkeit eröffnet. Alle Tugenden, heißt es, kämen in Verfall, und wirklich ist es einem Geometer, der die Scene betritt, mit all seinen Instrumenten nicht möglich, wahre Freundschaft zu finden. Ein Ehemann jedoch kennt sie noch, er hat ein treues Weib gefunden und ist dessen herzlich froh. Nicht lange läßt aber sein Gegenstück auf sich warten, ein Haushalter, der Ach und Weh über sein böses Weib schreit. Dieses, Frau „Hadermäz“ erscheint denn auch und übertrifft — man mag sich denken, zu welcher Freude des Publikums — alles Dagewesene an unfläthigen Reden. Ihr Anfangswort:

„Mich dunkt, ich hör hie mynen keiben,
Ich muß ihm gon etwas ankleiben“

ist das Gelindeste, was sie sagt. Zuletzt prügelt sie ihren Mann. Den tröstet der alte Hiob, Gott strafe die Menschen auf verschiedene Art. Auch die Geduld spricht dem Aermsten zu, der sich freuen würde, wenn sein Weib bald stürbe;

„Ich hab sy aber, es ist uß,
Will wider heim inß marter huß,“

stöhnt er und geht ab.

Den Akt beschließt ein Zwiegespräch zwischen einer Supplerin und einem mit einem Alten verheiratheten jungen Weibe. Letztere

erhält lange Lehren, wie sie ihren Mann betrügen solle. Doch da kommen die Stadtknechte, die zwei Weiber in den Kerker zu führen. Auf dem Wege dorthin holt sie aber der Teufel. — Den letzten Akt endlich leitet eine der interessantesten Scenen ein. Es klagt Tobias in beredten Worten über die Bettler, von denen ganz Deutschland voll sei, die der „gengist orden“ seien. Die Landplage des XVI. Jahrhunderts wird uns auch leibhaftig vorgeführt. Es ziehen in langem Zuge die sogenannten Jakobsbrüder auf, vorgeblich Pilger nach St. Jago di Compostella. Nach einer dem Text beigegebenen Melodie fingen sie das Jakobslied. Sie verdienen viel Geld mit ihrer Heuchelei, kann doch die alte Jakobsbrüderin höhnisch lachen:

„Ha, ha, ich lach der gütten schwend!
 Wenn ich an unser leben dend:
 Kein Fürst uff erden hatt's so güt,
 Wir mangeln weder fröud noch müet.
 All tag voll, das ist unser frütz,
 Es brist uns uff der erden nütz!“

und sie schließt mit der Aufforderung:

„Wer hie güt ful leben well han,
 Der nem den Bettel orden an!“

Der „Landstrycher“ lobt das Leben auf dem Kolenberg, der alten Bettlerfreistatt in Basel, und der Kirchweihbettler rühmt, wie er die fallende Sucht zu heucheln wisse. Auch die entlaufene Pfaffenmagd und die fälschlich schwangere Bettlerin zählen ihre Streiche auf:

„Wir leben wol zü aller frist,
 Es ist nitt über wyber list!“

rufen sie, und nach ihnen erklärt der welsche Bettler, daß Deutschland das Eldorado für die Lumpen sei. Mancher Welsche laufe in Deutschland betteln, der zu Hause viel Vieh stehen habe. Die Welschen selbst aber, heißt es, dulden keinen deutschen Bettler im Lande.

„Das trybend mir, es gadt wol hin,
 Ir Tütschen wend betrogen syu!“

Charakteristisch ist die Rede des kleinen welschen „bettlerlins“; er radebrecht so äußerst ergötzlich:

„O lieb vatter, loß mir blyb,
 In der Tütschland hab ich güt zyt....
 Der Tütsch git mir gnüg eß;
 Mon pare (mon père) ic bin wol geseß,
 Grief mir ma lieb mare (ma mère), allein
 Spräck sü jr, ic well nimme heim.“

Und daß kein Stand der Menschen fehle, tritt endlich auch ein Jude auf, der sich schwer darüber ärgert, daß jetzt auch die Christen das Betrügen verstünden. Da aber fährt wie der Sturmwind Belial mit seiner Horde über die Scene. Sie freuen sich recht teuflisch, daß sie unter Herren, Gelehrten, Reich, Arm, Narren und Kindern „so vil gest zammen lesen“. Fast müsse man die Hölle weiter machen, denn schon sei ihr Raum von Geistlichen stark in Anspruch genommen. Alle Personen des Stücks, mit Ausnahme der Propheten und der Tugenden, treten „uß den hüßlin“, und Alle, die dastehen, haut in gewaltigen Mahden des Todes Sense zusammen.

„So houw ich jez on durenß dryn,
Gott well ick all barmherzig syn!“

So redet der Tod selbst. Dann wendet er sich in eindringlicher Rede an die Zuschauer, und Wahrheit, Geduld, Güte, Bescheidenheit, Demuth und Vernunft thun in klagenden Worten kund, daß um des Todtschlags der Gerechtigkeit willen die Welt so bitter gestraft werde. — Das Stück wäre zu Ende. Doch der Dichter entläßt uns nicht, bevor er noch einmal den schönsten Ton angeschlagen hat, den patriotischen. Nochmals treten die Stände der Eidgenossenschaft auf. Sie sind äußerst erschreckt über die vielen Todten und geloben sich, fortan auf Gott zu bauen. Alle reden in diesem Sinne, Basel z. B. schließt:

„Denn selten ghradts züm güten endt,
Wo man füert böses Regiment,
Drum lond uns niemandt verführen,
Ein jeder thüeg sich reformieren.“

Freiburg, das von der Kleiderhoffart abräth, weiß den beherzigenswerthen Spruch:

„Berhaumeß kleidt, zerfägtes gmüet,
Das bringt und macht vil selzams plüet.“

Am Ende stößt Uri in sein Horn und fordert auf:

„Wir wend by Gott dem Herren blyben,
So wirdt uns gwiß niemes vertryben!“

Da erscheint auch Bruder Klaus wieder, und er freut sich mit Dank gegen Gott, daß er seine Söhne zur Erkenntniß gebracht habe. Seine Rede schließt mit der Aufforderung, den alten Bund neu zu beschwören. Alle sind voll heiligen Eifers, feierlich treten sie zusammen und leisten sich neu die Eide der Treue. Sodann aber danken alle Stände, voran jetzt Basel, dem seligen Bruder, und der Wunsch kommt

über aller Lippen, daß, was da im Spiele geschehe, recht bald in Wirklichkeit an den etwas entzweiten Eidgenossen vor sich gehen möge. — Auf einen solchen Sieg der guten Sache hin kann nun aber der Dichter die Zuschauer nicht mit dem bitteren Gefühl entlassen, daß Mäßigkeit und Gerechtigkeit auf ewig todt seien. Er schickt darum den Engel Gabriel und dessen himmlisches Gefolge auf die Bühne und läßt verkünden, daß der Herr, nachdem die Uebelthäter ihren Lohn empfangen hätten, die Gerechtigkeit erwecken wolle. Die Engel stoßen in ihre Posaunen, man geht zum Grab, und an der Hand des Erzengels Michael, unter dem Jubel himmlischer Chöre erhebt sich Justitia wieder, Gabriel gibt ihr das Schwert zurück, Engel hängen ihr die Flügel wieder an. Die Gerechtigkeit redet gewaltig zu den Zuschauern; unterdessen richtet Gabriel auch die Mäßigkeit wieder auf:

„Solt wider zu den Tütschen kehren,
Bescheidenheit sy hinfürter lehren.“

Auf Gottes Geheiß befiehlt Gabriel auch den übrigen Todten, aufzustehen. Unter gewaltigem Trompeten- und Posaunengeschmetter erheben sie sich. Alle stimmen einen Lobgesang an, und ein feierliches Te deum schließt das Ganze. Ein letzter Herold dankt der Obrigkeit für Herrichtung des Platzes und verspricht den gnädigen Herren die Treue der Bürger.

Die Analyse des „Weltspiegels“ mag nicht immer klar haben erkennen lassen, wie kurzweilig und frisch Volk seinen Stoff behandelt hat. Darauf aber besonders möchte ich noch einmal aufmerksam machen, daß die Worte, in denen der Dichter der Vaterlandsliebe Ausdruck verleiht, dem Besten zur Seite gestellt werden dürfen, was die patriotische Begeisterung aller Zeiten den Gestalten der Bühne in den Mund gelegt hat. Ich sage nicht zu viel. Denn klingt aus den Worten, welche alle dreizehn Orte auf die Mahnung des Bruders Klaus diesem nachsprechen:

„Alles was uns ist vorgeseht
Wend wir halten by geschwornem eydt,
Uns nimmer lon trennen und spalten,
Auch thûn wie dpuntsbrieff jnnhalten;
Dorbi wir bstendig blyben wellen,
Das helff uns der Gott aller helgen (Heiligen)!“

Klingt es, frage ich, aus diesen Versen nicht schon wie in den Tönen der ewigen Worte Schillers: „Wir wollen sein ein einzig Volk

von Brüdern!“? Man nenne den deutschen Dichter, der in jener frühen Zeit schon solche Klänge des Patriotismus gefunden hätte. Nur in der Schweiz lebte damals solcher Geist, und Volz und der Berner Niklaus Manuel, die ich mit Recht glaube in eine Reihe stellen zu dürfen, sind seine Interpreten vor dem Volke gewesen.

Wenn ich eben gesagt habe, daß Volzens Stücke auch dadurch dem Neuen sich zuneigen, daß ihre Akte an den Stellen schließen, wo die Logik Einschnitte gebietet, so galt dies weniger von dem „Weltspiegel“ als von seinem ersten Stücke. Einen weiteren Fortschritt in dieser Beziehung bezeichnet Volzens drittes Stück, die „Delung Davidis des Jünglings, Und sein Streit wider den Risen Goliath.“ Es wurde im Jahre 1554 in Basel gedruckt, und in einer Vorrede vom 4. September jenes Jahres widmet es der Dichter dem Herrn Ulrich Wieland, Stadtschreiber zu Mülhausen, dem er lange schon versprochen habe, eine lustige Comödie für die guten Mülhauser zu schreiben. Das Stück ist darum vielleicht nicht in Basel gegeben worden. Es zählt sieben Akte, und zweiundsechzig redende neben beliebig vielen stummen Personen haben es auszuführen. Dieses Spiel ist unstreitig das beste des Dichters. Die Handlung ist streng geschlossen, die Sprache edel; denn auch dadurch erhebt es sich über „Pauli Befehring“, daß es kein Tendenzstück der Reformation mehr und deshalb frei ist von Ausfällen gegen grobe Gegner. Der Dichter nennt in einer Vorrede seine Quelle, die *Monomachia Davidis et Goliae*, ein Heldengedicht des Zürcher Pfarrers Rud. Gwalther; er dramatisirt also die aus der Bibel bekannte Geschichte, beginnend mit Davids Berufung durch Samuel und schließt mit Davids Vermählung mit Sauls Tochter Michol. Die Handlung zwischen diesen zwei Momenten ist kurz folgende: Samuel, der betrübt ist über den vom Bösen besessenen Saul, läßt sich in Bethlehem Jsais acht Söhne der Reihe nach vorstellen, und bei jedem einzelnen befragt er Gott, ob er ihm genehm sei. Sieben werden verworfen, der älteste, Eliab, mit den Worten des unsichtbaren Herrn:

„Samuel nit sollt sehen an
 Ufferlich gfallt und schönen man;
 Ich gsich schörpffer dann menschenaugen,
 Daß herz thun ich eym jeden bschauwen,
 Verworffen hab ich die person,
 Drumb heß eyn andern zü har gon.“

Schließlich wird David gesalbt. Der zweite Akt führt uns zu Saul. Diesem ist nirgends mehr wohl. Der böse Geist kommt über ihn. Diesen verlegt der Dichter nicht allein in das Innere des Königs, sondern der Zuschauer muß ihn sehen. Volz gibt darum die scenische Notiz: „Saul mit seiner Ritterschafft, Laufft ihm ein gar kleyns Lüffelin allweg nach.“ Er jammert:

„O mordio der großen not,
Wäger wär mir der bitter tod.
Gendt messer här, ach messer här!
Wolt Gott, daß ich erstochen wär!“

Dann „zablet und schumbt er. Seine diener heben in auf ein küniglichen sessel, streichend im köstlich woltschmackend Del an, biß er zu im selber kumbt“. Auf den Rath seiner Großen läßt er den David zu sich bescheiden, damit dieser mit seinem Saitenspiel ihn erheitere. David thut, was ihm geheißen, er schlägt mit großer Kunstfertigkeit die Harfe, und „der Teuffel flücht“. Zum Lohn wird David vom König die Würde eines Waffenträgers verliehen. Der dritte Akt führt uns in die Vorbereitungen zum Krieg, in's Lager der Philistiner. Ihr König Achis und sein Riese Goliath drohen so fürchterlich, daß den Israeliten am Hofe aller Muth entfällt. Dieser hebt sich jedoch wieder in Augenblicke, wo die zwölf Herzöge Israels zu Sauls Heere stoßen. „Gott grieff euch Helden, lieben männer“ ruft ihnen der König zu, und der vierte Akt geht hin mit den Rüstungen auf israelitischer Seite. Im fünften beräth Goliath mit den Bögten der Philistiner. Sie werden eins, die Hebräer zu überfallen, aber auch diese sind kampfesmuthig, ein „Trummether deß Sauls macht“ sogar „eyn feldgshrey“. Der König aber hält den Augenblick noch nicht für gekommen, obschon seine „kriegslüt brummlen“, daß man sie nicht zum Kampfe führt. Einstweilen „haltet sich dz ganz herr deß Sauls verborgen und still.“ Im sechsten Akt fordert Goliath die Feinde zum Zweikampf, und da erst tritt eigentlich David auf. Er ist von seinem Vater in's Lager gesandt worden, um sich nach seinen Brüdern zu erkundigen. Dies gibt dem Dichter Anlaß zu einer Scene, die so recht sein Streben nach dem genrehaft Humoristischen erkennen läßt. Davids ältere Brüder, die „großen Hansen“ behandeln nämlich den Jüngsten, wie ein Kleiner von großen Gummeln traktirt wird. Wie er fragt, was dem zum Lohn werde, der den Riesen erschlage, antwortet Heliab:

„Eyn dreck uffs mul, der wer dir güt,
Hör auff, es ist ghrad eben gnüg!“

Er läßt sich aber nicht abschrecken und findet, es sei „fürwar ein Künigliche gob“, daß Saul dem Sieger eine Tochter zum Weibe geben wolle. Und wie er sich dann zum Kampf rüstet, macht es ihm auch nichts, daß ein Goliathischer ihm zuruft:

„Du leckers hüb, was thüst du do?
Was fragst du den Kriegsläuffen noch?
Leg dich ins tüffelß namen schlossen,
Gang, troll dich heim zü deinen schossen.“

„Eshengrüdell“ unter den andern nennt ihn Goliath; doch David, voll heiligen Eifers, fordert den Riesen heraus:

„Bößwicht ich förcht din tröumen nit,
Ston hin, ich wick dir nit eyn dritt,
Du drittst zü mir mit starcker gwehr,
Mein schutz und schirm ist Gott mein herr.
Du hast eyn großen Ysenhüt,
Züm schwert und schilt setst du din müt;
Ich kumm aber wehrloß zü dir.
Im nammen Gots dritt herfür,
Ja im nammen Gott Zebaoth,
Den du so frefflich hast verspott.
Der würd dich hüt in mein hand geben,
Will dir nemmen leib und leben.“

Das sind die kühnen Worte, die er redet, und er schließt sie, kraftvoll und doch demüthig:

„Der kampff ist Gottes und nit mein,
Vor dem würstu nit stark gnüg sein.“

Darauf folgt der Kampf und Tod Goliaths. Das Heer kehrt nach der Hauptstadt zurück: „Die Künigin Jerusalem mitt allen Jungfrowen zücht ihnen entgegen,“ und alle lobsingen „Im thon Nun fröuwet euch lieben Christen gmeyn“ sieben Strophen:

„Gelobt sy Gott im höchsten thron,
Der uns den syg hat geben. u. s. w.“

Der siebente Akt zeigt uns Saul verdrießlich darüber, daß er dem David versprochener Maßen eine Tochter zur Frau geben soll. Er beräth sich mit Jonathan. Dieser ist der Ansicht, daß es wirklich Zeit sei, die Schwestern zu vermählen, sie seien sehr heirathslustig; er schildert:

„Die eltest sott züm ersten dran,
 Sy hett so gar zu gern ein man,
 Dann wenn man seht von disen sachen,
 So thüt sy nüt dann stäts lachen.
 Sott aber ich die wohrheit sagen,
 Die jünger dörrfts züm esten wagen,
 Sy kann gar sältzme bößli treiben,
 Mag dlänge nit on eyn man pleiben.“

Dem König ist der Unmuth vergangen, und er antwortet lachend,
 so recht menschlich herzlich lachend:

„Ich hör vil lieber von disen dingen,
 Dan David seine Psalmen singen.“

Die Töchter sollen wählen. Merol, die ältere, ist zu stolz, um
 den Hirten zu nehmen;

„Ich will ihn kurzumb nit den luren,
 Mein gschläch, das ghört nit under dburen“

sagt sie. Michol dagegen, die jüngere, hat den jungen Helden wirklich
 lieb, und kindlich unbefangen sagt sie zum Vater:

„Kann ihm fürwor nit feindt sein,
 Dann er hilfft euch meisterlich fein;
 Wann er vor euch die harpffen schladt
 Ganz artlich fein es ihm an stadt,
 Und wär er nit eyn schäfers sun,
 So möcht ich in herzlich wol han.“

David ist aber kein Schäfer mehr; er darf seinen Blick zu ihr er-
 heben. Er liebt sie auch wirklich, denn es ist von ihm bekannt:

„Bon der tochter lacht er und schmollt,
 Ließ sich mercken, er wär ir holdt,“

und wie ihn schließlich Saul fragt, ob er die Michol wolle, da „fällt
 er auff seine knüw, spricht:

„Ja über alle menschen uff erd
 Begär ich die edle tochter werd,
 Nach jr stadt all meins hertzens bgir,
 Wott Gott ich gfiel der gleichen jr.“

Und Michol gesteht ihm:

„Sehin du schöner, starcker Held,
 Mein hertz hatt dich vorlangest erwehlt.“

Er sei auch wirklich, heißt es von ihm,

„ein Man wie der lieb tag,
 By dem sich eine fröuwen mag!“

Michol nimmt Abschied von ihrem Vater und folgt ihrem „liebsten man“. Saul und die Fürsten reiten von dannen. — Wie schön ist diese letzte Scene, eines modernen Schauspiels vollkommen würdig; und zu welchem Schwung erhebt sich wieder Bolzens Sprache, in der Herausforderung an Goliath! Daneben die kleinen, lieblichen Züge, die er überall einstreut, und Alles das in der gewandten sicheren Sprache lockt uns das Geständniß ab: Bolz ist ein echter Dichter, er ist der größte, der in der Schweiz des XVI. Jahrhunderts thätig gewesen ist, in diesem Stück unzweifelhaft größer als Manuel in irgend einem, ja wohl auch größer als mancher Deutsche; ich glaube sogar, mit Hans Sachs könnte er um die Palme ringen.⁶⁹

Denselben Stoff hat in Basel nochmals ein Dichter behandelt: Matthias Holzwart.⁷⁰ Dieser wurde im Jahre 1540 zu Horburg im Elsaß geboren. Er scheint eine Zeit lang in Basel gewesen zu sein; als er sein Stück schrieb, war er Stadtschreiber zu Rappoltsweiler, ebenfalls im Elsaß. Es heißt: „Saul. Ein schön, new Spil vom König Saul unnd dem Hirten David. Wie des Sauls hochmüt und stolz gerochen, Davids demütigkeit aber so hoch erhaben worden,“ und es wurde „durch ein Ersamme Burger-schafft der loblichen Statt Basel gespilet, auff den 5. tag Augustmonats 1571.“ Der Stoff wird darin entsetzlich breit getreten, so daß das Ganze äußerst fade bleibt. Man hat aber zu der Aufführung des Stückes großartige Zurüstungen⁷¹ gemacht. Man hatte die Eidgenossen nebst vielen Grafen und Herren eingeladen und jene den Orten nach auf den Kornmarkt gesetzt. Während der Comödie, die mit zehn Akten zwei volle Tage in Anspruch nahm, wurde den Ehrengästen aus zwei silbernen Fäßlein zu trinken gegeben, hernach wurden sie auf der Safranzunft gastirt. Dem Drama geht eine Widmung an den Rath von Basel voran, welche von der Achtung handelt, in welcher das Schauspiel bei den Alten und wohl auch bei den Juden gestanden habe. Im Stücke selbst treten hundertundzehn redende und zweihundert stumme Personen auf; die Handlung beginnt mit Goliaths Tod. Dann wird David erhöht, er erhält Michol zur Frau. Das Drama schließt aber erst mit Sauls Selbstmord und Davids endgiltiger Erhebung. Die Handlung wird vielfach unterbrochen durch Rechtsverhandlungen, Kämpfe, Gefänge, Aufzüge und trockene Reden. Im Uebrigen ist sie von Bolz gestohlen, mit dem sich Holzwart oft fast wörtlich deckt. Von Bolzens Kürze

und trefflicher Charakterisirung ist allerdings nichts mehr vorhanden; die bei ihm so gedrängte Handlung wird endlos langweilig hingezogen, und nur durch seinen immensen Apparat muß das Stück auf die Hörer haben wirken können. — Ein anderes Werk Holzwarts ist eine poesielose gereimte Regentengeschichte von Württemberg, die er als „Lustgart Newer deutscher Poeterei“ bezeichnet. Aus einer Anführung⁷² kenne ich noch „Almanzor“. Der Kinder schulspiegel. Durch Hans Rudolf Klaubern, Burger und Arithmeticum zu Basel.“ Es wurde „gespielt durch einer Ehren Burger-schafft der Lobreichen Statt Basel Ehren Söhne“ im Jahre 1590. Der angebliche Autor hat sich damit das Stück „Almanzor“ des Martin Hayneccius zugeschrieben. — Welchen Verfasser die zum 26. August des Jahres 1568 bei den Augustinern dem Churfürsten von der Pfalz zu Ehren aufgeführte Comödie „vom verlorenen Sohn“ gehabt, ist nicht bekannt, ebensowenig weiß man, ob sie gedruckt worden ist. Ob ferner die im Jahre 1569 am selben Orte gegebene Comödie „von der keuschen Susanna“ diejenige des Sixt Birk gewesen, wissen wir ebenfalls nicht. Ein Jugendspiel „die Geschichte des jungen Papius“ soll im Jahre 1580 von Knaben öffentlich gegeben worden sein.⁷³ Als Verfasser eines deutschen Dramas in Basel ist nur noch Thomas Platter bekannt. Wir wissen nämlich von Felix, seinem Sohn:⁷⁴ „Mein vatter hat ein Teutsch spil componiert, darin solt ich wirt gsin sein, genant: Der wirt zum thirren ast. alß ers agieren wolt, reiß der sterben in, also daß es ingestellt wardt, biß ich in Frankrich, do agiert Gilbert mein person.“⁷⁵ Allen diesen eben genannten Aufführungen stand übrigens das Volk gänzlich ferne; es waren sogenannte Schulkomödien, wie sie namentlich Thomas Platter zur Uebung und zum Ergötzen der Schüler und bei feierlichen Gelegenheiten eingeführt hatte. Die meisten derselben waren lateinisch, und nur, um mit einem annuthigen Lebensbilde aus dem XVI. Jahrhundert abzuschließen, setzte ich F. Platter's Schilderung solcher Aufführungen hieher. Er erzählt:⁷⁶ „Mein vatter spielt in der schül die Hippocrisün,⁷⁷ darin war ich ein Gratia. man legt mir der Herwagenen dochter Gertrudt kleider an, die mir zelang, also daß ich im umher zien durch die stat die kleider nit aufheben kont und seer verwießet, müßt auf dem Fischmerckt in meins schniders haus, von denen, so umzogen, abwichen und doselbst die hieus (Füße) waschen. Zwingerus war die Psyche, Scalerus

die Hippocrisis, gieng wol ab, allein der regen kam zeletzt, welcher das spil verderbt und macht, daß wir uns verwüsten.“ — „Man hat oft spil gehalten,“ fährt er fort, „zû Augustinern in der kilchen unden, do iez es verenderet. alzeit wan der neuw rector das mol geben, haben die studenten mit pffisen und drummen in der herbrig, sampt der regentz geladen und ist man in der proces in die comedy gezogen. deren so ich gesechen, war das erst die auferstendnus Christi, darin Henricus Rihener die Maria war, das ander der Zacheus, so D. Pantaleon⁷⁸ die comedy gmacht und agiert, darin des Lepusculi Döchteren⁷⁹ auch waren; die dritt comödi war Hamanus (v. Naogeorgus), dessen person Jsaacus Cellarius hatt, darin war Ludovicus Humelius nachrichter; alsz er einen hencken wolt, des Hamanus sun, deßen person Gamaliel Girenfalck agiert, und im der dritt fällt, in dem er in ab der leiter sties und uf ein btritt solt gedretten haben und aber darneben dratt, blib er hangen und hett Humelius der hencker nit gleich den strick abgeschnitten, were er erworgt, hatt davon ein roten strimen um den halß bekommen.“ — „Auf der Mucken hült Humelius mit uns schülern Mululariam Plauti. Dorin war ich Sycondes, hat einen schönen mantel, so des Schärllins sun war und Martinus Huberus mein knecht Strobilus.“ — „Meins vatters dischgenger agierten auch etwan comoedias, wan mein vatter gest hatt. einest hielten sy den I. actum in Phormione, in dem Sigmundt von Andlûw noch gar ein kindt Crito war und solt den kurzen spruch erzellen: ego amplius deliberandum censeo. res magna est. Daran hatt er ettlich tag gstudiert und wie ers in actu sagen solt, sprach er: „e, e, gug amplius deli li li terandum cen cen censeo“ und lies das übrig aus. gab ein gletcher.“ Und wie vergnügt es bei diesen Schulaufführungen oft zugegangen ist, sagt uns Plater bei einer früheren Erwähnung des obengenannten Spieles von der „auferstendnus Christi“: „meins vatters Dischgenger machten vil narren, und teufels kleider waren auch darin, sunderlich war Jacob Truckses in narrenkleideren fir als (alles) uf mit poßen triben.“⁸⁰ — Ob des Tübinger's Nicodemus Frischlin Spiel von Karl dem Großen und seinem Gemahl Hildegardis, welches Plater's Nachfolger im Rektorat an der Münster-schule, Vincenz Prallus von Hamburg am 7. August 1579 aufführen ließ, deutsch gegeben wurde, ist nicht bekannt.⁸¹

Aus Allem dem geht nun hervor, daß im XVI. Jahrhundert in Basel das Drama in allen Ständen eifrig gehegt und gepflegt wurde. Es schließt die Thätigkeit Basels für die deutsche Litteratur mit dem Drama. Durch Valentin Boltz hat dieses seinen Höhepunkt erreicht. Trotz der Trefflichkeit dieses Dichters hat sich an seine Dramen das moderne Schauspiel aber nicht unmittelbar anschließen können. Das XVI. Jahrhundert war dazu zu lehrhaft; und dieser Zug der Zeit, zusammen mit der vielseitigen Bildung ihrer Menschen verleitete immer wieder die Dichter zu dem Wunsche, direkt schulmeisternd auf das Volk wirken zu wollen. Darum einzig hatte das deutsche, hatte auch das schweizerische Drama keine Kraft der Fortdauer und blieben die Bemühungen um dasselbe ohne Erfolg. Es mußte, um das deutsche Drama völlig zu erneuern, eine andere Kraft lebensschaffend über dasselbe kommen, ein frischer Geist dasselbe erfüllen. Dieser Geist sollte aber nicht in Deutschland, nicht in der Schweiz erwachen. Er kam aus England her zu uns, und sein edelster Träger war William Shakespeare. Aber erst im folgenden Jahrhundert ist sein Einfluß wahrnehmbar.⁸²

Anmerkungen.

¹ „Sebastian Brandt's Narrenschiff“ herausgegeben von Friedrich Zarncke. Leipzig 1854.

² Vgl. Wilh. Wackernagel „Johann Fischart von Straßburg und Basels Antheil an ihm.“ Basel 1870. S. 79 f.

³ Vgl. Wackernagel „Gesch. der deutschen Literatur“. Basel 1872. S. 413.

⁴ Ueber den Einfluß des „Narrenschiffs“ auf die deutsche Literatur. Vgl. die Einleitung in Zarncke's Ausgabe. S. CXVI ff.

⁵ Vgl. Zarncke's Ausgabe S. 210 ff. Es werden dort Auszüge mitgetheilt aus der Uebersetzung des Jacob Locher von 1497 und des Jodocus Badius Ascensius vom Jahre 1506. Die Uebersetzungen in's Französische, Englische und Niederländische gehen sämmtlich von Lochers Bearbeitung aus. (s. N. sch. ed. Zarncke S. 219 ff.)

⁶ Ueber das Fastnachtspiel, vgl. Wackernagel „Gesch. des deutschen Dramas“. Kl. Schriften II. S. 110 ff. Ueber ein Fastnachtspiel der Basler Buchdruckergesellen vom Jahre 1511, vgl. Bächtold „Gesch. der deutschen Lit. in der Schweiz“ Anm. S. 62.

⁷ Pamphilus Gengenbach ed. Karl Goedeke, Hannover 1856.

⁸ Ueber sein Leben, vgl. den Aufsatz von Bartsch in der „Allg. deutschen Biographie“. Bd. VIII., S. 566 ff. — In allerletzter Zeit sind nun aber wichtige Daten zur Biographie Gengenbachs aufgefunden worden. Auf Grund von Mittheilungen

aus dem Basler Staatsarchive weiß nämlich Jakob Bächtold in Lieferung 4 und 5 seiner „Geschichte der deutschen Literatur in der Schweiz“ (Frauensfeld 1889) Folgendes zu berichten: „1505, Montag vor Frohnleichnam läßt Erhard Hoinig von Nürnberg den Druckergesellen Pensylus in Arrest legen; 1507 findet sich, offenbar bei einem Kaufhandel, seine weitere Spur; 1509 erhebt ein Kollege Injurienklage gegen ihn; 1511 wird er mit seiner Ehefrau abermals im Urtheilsbuch aufgeführt; im gleichen Jahre kauft er das Bürgerrecht zu Basel; 1516 ist „Panfelus“ des Buchdruckers Laden im Hause zum „roten kleinen Löwen“ an der Freien Straße aufgeschlagen; 1520 erscheint er als Mitglied der Bruderschaft der Schildknechte. 1522 wird er mit zwei Genossen aus dem Gefängnis entlassen und schwört Urfehde. Leichtfertige Reden bei einer Abendzeche auf der Kürschner Haus über Kaiser, Papst und König von Frankreich waren das Vergehen gewesen. 1524 tritt er in einer Prozeßsache klagend gegen einen Kaplan am Münster auf. Zwischen diesem und dem folgenden Jahr ist Pamphilus Gengenbach in Basel gestorben. Unterm Datum des 22. Mai 1525 schickt sich seine Wittve Anna an, ihr Haus zu verkaufen, und 1526 ist seine Druckerei bereits in andern Händen.“ (Bächtold a. a. D. S. 274 und Anm. S. 68.) Dies das urkundlich absolut Sichere, was über G. bekannt ist. Daß Pamphilus Gengenbach „von Nürnberg nach Basel eingewandert und direkt von dort nach der Schweiz gekommen“ sei, (Bächtold S. 274), steht jedoch keineswegs „außer Zweifel“. Wohl weisen Verbindungen eines gewissen in Basel auftretenden Druckers Panfulus oder Pensylus nach Nürnberg (Bächtold Anm. S. 68), wohl mögen in Nürnberg Gengenbache urkundlich bezeugt sein. Die von Bächtold übersehene Thatsache aber, daß schon im Jahre 1480 ein Drucker Gengenbach in Basel vorkommt, dürfte die Sicherheit seiner Angaben etwas erschüttern. Laut Stehlin („Regesten zur Gesch. des Buchdrucks bis zum Jahre 1500. Aus den Büchern des Basler Gerichtsarchivs“ Leipzig 1887) tritt nämlich im Februar 1480 Ulrich Gengenbach, der Diener des Buchdruckers Michel Wensler in einer Injurien Sache gegen seinen Meister auf; am 13. März 1480 belangt derselbe „Ulrich Gengenbach der Buchdruckeryell“ seinen Meister Michel Wensler um eine Entschädigung wegen körperlicher Mißhandlung; und am 15. März 1480 giebt „Ulrich von Gengenbach, der Buchdrucker“, seiner Ehefrau Anna Kesslerin eine Vollmacht, seine Guthaben an Meister Michel Wenslern einzuziehen. Daraus geht nun hervor, daß schon 20 Jahre vor dem ersten Auftreten des Pamphilus eine Buchdruckerfamilie Gengenbach in Basel existirt hat und die Annahme, daß Pamphilus ein Sohn aus der Ehe des Ulrich mit Anna Kessler — vielleicht einer Verwandten des Buchdruckers Nicolaus Kessler zum Blumen (vgl. über diesen Stehlin a. a. D. passim) — gewesen sei, dürfte wohl mehr Wahrscheinlichkeit für sich haben als diejenige einer Abstammung aus Nürnberg. Mit dieser Stadt kann Gengenbach zufällige Verbindungen gehabt haben, wenn überhaupt der bei Bächtold namhaft gemachte Panfulus oder Pensylus identisch mit unserm Dichter ist. Die Benennung Ulrich von Gengenbach in der dritten der bei Stehlin aufgeführten Stellen aus dem „Urtheilsbuche“ läßt sodann kaum einen Zweifel darüber aufkommen, daß die in Basel ansässige Druckerfamilie aus Gengenbach bei Offenburg in Baden stammte; von dort aus sind jedenfalls nach Basel wie nach Nürnberg Leute ausgewandert, die dann nach ihrem Heimortort genannt wurden. Die sich in Basel niederließen, waren Drucker oder sind

es in Basel geworden, und ich bin überzeugt, daß Pamphilus diesem in Basel sich niederlassenden Geschlechte angehört hat; der Stammbaum, den Bächtold auf S. 69 der Anm. giebt, würde also schon für eine ältere Generation von Gengenbachen als in Basel gepflanzt anzusehen sein. — Dies ein Beitrag zum bei Bächtold Mitgetheilten.

⁹ Gengenbachs ältester datirter Druck ist das Regimen sanitatis, „das regiment der gesundheit“ Am Ende: „Getruckt in der loblichen stat Basel durch Pamphilum Gengenbach.“ 6 Bl. 4^o mit Titelholzschnitt und Druckerwappen. Nur der deutsche Text. — In Zürich. —

¹⁰ Vgl. Weller, „Das alte Volkstheater der Schweiz“. Frauenfeld 1863. S. 8 f. Anm.

¹¹ Weller, a. a. D. S. 10.

¹² „Gauch“ eigtl. = Kuckuk; schon mhd. bedeutet „es“, „Thor“, „Narr“, besonders aber den durch seine Schwachheit gegen die Weiber geprellten Narren.

¹³ Den Baslern hat auch der Straßburger Thomas Murner (vgl. über ihn Wackernagel, Literaturgesch. S. 413 ff. und Bächtold a. a. D. S. 280) seine 1519 in Basel gedruckte „Guchmatt“ gewidmet, mit welcher er von der Straßburger Censur abgewiesen worden war. Am Schluß des Ganzen reimt er: „Damit ir frummen Basler gmein, Sy üch genadet groß und klein. Diß büch, jr Basler merckt mich eben, Das hab ich üch zü legen geben.“ Sollte in diesen an und für sich freundlichen Worten vielleicht eine Anspielung liegen, daß in Basel eine Satire gegen die Weibernarren besonders gut angebracht gewesen sei? Ueber die literar. Bezüge von Gengenbachs „Guchmatt“ s. Bächtold a. a. D. S. 279 und Anm. S. 70 ff.

¹⁴ Ueber Konrad von Würzburg und seine Beziehungen zu Basel, vgl. Bächtold „Geschichte der deutschen Literatur in der Schweiz.“ Frauenfeld S. 116 ff. u. Anm. S. 36 ff.

¹⁵ Allg. deutsche Biogr. VIII. a. a. D.

¹⁶ Ähnliche Stoffe behandeln „Der arme Heinrich“ Hartmanns von Aue, ferner Hermans von Friblar Legende von Sankt Sylvester (im „Buch von der Heiligen Leben“), und aus „Der Seele Trost“ die Legende von Amicus und Amelius. (Vgl. „Der arme Heinrich Herrn Hartmanns von Aue und zwei jüngere Prosalegenden verwandten Inhaltes“ herausgeg. von Wackernagel, Basel 1855.)

¹⁷ Bächtold in seiner Ausgabe des Niclaus Manuel (Frauenfeld 1878), S. CXXXIV ff., will die Frage nach der Priorität Gengenbachs für die „Todtenfresser“ unentschieden lassen, „so lange wir nicht genauere Aufschlüsse über Gengenbach selbst haben“; es ist mir aber nicht zweifelhaft, daß Manuels 1945 Verse umfassendes Gedicht eine Erweiterung des Gengenbach'schen ist, welches nur 236 Verse enthält. Denn der Fall, daß ein Dichter — hier B. G. — aus einem längern Stück ein so kurzes Resümee ausgezogen hätte, ist wohl äußerst selten. Außerdem würde Gengenbach, der ja mit seinem Werk auch auf weitere Kreise des Volkes wirken wollte, wohl kaum gerade alle die dem Volk so sehr zusagenden Stellen weggelassen haben, die das „Fasnachtspsyl“ des Berners zum Jahre 1522 von der Satire des Baslers vortheilhaft unterscheiden; und jedenfalls hätte er es sich nicht entgehen lassen, die charakteristischen Namen beizubehalten, die M. seinen Personen gab. Ein späterer

Basler Dichter, Valentin Volk, hat bei Manuel geradezu nur diese Namengebung entlehnt, und Gengenbach sollte auf dieses beim Volk wirksame Mittel absichtlich verzichtet, sollte ferner den guten Inhalt des Berner Stückes um das Beste verringert haben? Nein. Das kann ich G. nicht zutrauen; sein Werk muß das ältere sein, und Manuel hat dasselbe mit fast wörtlicher Uebernahme einzelner Stellen gut, sehr gut erweitert. — Bächtold selbst ist seither anderer, mit mir übereinstimmender Ansicht geworden (a. a. O. S. 281 und 286).

¹⁸ Weller, Em. „Annalen der poetischen National-Literatur der Deutschen im 16. und 17. Jahrhundert. Nach den Quellen bearbeitet. Freiburg i./B. 1862 u. 64.

¹⁹ Weller, Annalen I. S. 44. — Fast alle folgenden Angaben von Basler Drucken stammen aus Wellers Werke, aus welchem sich die Zahl der bei mir nur beispieisweise angeführten Lieder Baslerischen Druckes bedeutend vermehren läßt.

²⁰ Ueber Samuel Apiarius vgl. Allg. deutsche Biogr. I., S. 506.

²¹ Vgl. über solche Liederbücher Uhländ „Alte hoch- und niederdeutsche Volkslieder“. S. 975 ff.

²² Uhländ's „Schriften zur Geschichte der Dichtung und Sage.“ Bd. IV., S. 126.

²³ „ „ „ „ „ „ „ „ Bd. IV., S. 125 f.

²⁴ „ „ „ „ „ „ „ „ Bd. IV., S. 211.

²⁵ „ „ „ „ „ „ „ „ Bd. IV., S. 212 ff.

²⁶ „ „ „ „ „ „ „ „ Bd. IV., S. 244 f.

Daß das Lied selbst in Basel entstanden sei, läßt sich nicht behaupten. In der Version, die Uhländ in den Volksliedern selbst (S. 689 ff.) giebt, heißt es „Das hat Jörg Busch gesungen zu Nürnberg in der stat“. Jedenfalls aber ist der Druck, welcher das Lied einem Basler Setzer zuschreibt, ein Beweis für die Thatsache, daß Basel im Volke als Druckort Berühmtheit genoß.

²⁷ Auch wieder durch Wellers „Annalen“, dann auch durch Uhländ's „Volkslieder“ und die dazu gehörigen Abhandlungen.

²⁸ Ueber diese beiden Lieder vgl. Wackernagel „Fischart“, S. 54 f.

²⁹ Vgl. über diese Handschrift, den „Basler Tenor“ die Beilage VII auf S. 192 ff., von Wackernagel's letztem Werk „Johann Fischart von Straßburg und Basels Antheil an ihm“. (Basel 1870.) Geschrieben ist die Hs. meist v. Ludw. Iselin.

³⁰ Ein Exemplar dieser „Naragonia“ in Basel. Vgl. über die Schrift die Notiz bei Zarncke (Narrenschiff S. CXXXV).

³¹ Ueber diese Nachdrucke der Bibel und Luther'scher Traktate vgl. Geßler „Beiträge zur Gesch. der Entwicklung der nhd. Schriftsprache in Basel“ (Basler Diff. 1888), S. 27 ff.

³² Vgl. meine eben citirte Dissertation, passim.

³³ Den Ryff'schen Stammbaum s. in Andreas Ryff's Selbstbiographie (herausgegeben in den Beiträgen zur vaterländischen Geschichte Bd. IV.), S. 40.

³⁴ S. Fridolin Ryff's Chronik in den „Basler Chroniken“ Bd. I (ed. Vischer und Stern, Leipzig 1872), S. 18 ff.

³⁵ S. Peter Ryff's Chronik in den „Basler Chroniken“ Bd. I (ed. Vischer und Stern, Leipzig 1872), S. 164 ff. Ueber ihn ferner Thommen, Gesch. d. Univ. Basel 1532—1632 (Basel 1889, S. 279 f.).

- ³⁶ ed. W. Vischer in Bd. IX. der Beitr. zur vaterl. Geschichte.
- ³⁷ Ueber den „Zirkel der Eidgenossenschaft“ vgl. Beitr. zur vaterl. Gesch. IX, S. 176 ff. Es ist daraus abgedruckt, aus dem Basel betreffenden Abschnitt „Der Stadt Basel Regiment und Ordnung 1597“ (ed. Rudolf Wackernagel in Bd. XIII der „Beitr. z. v. Gesch.“, S. 1 ff.)
- ³⁸ Die Chronik des Karthäusers in den Basler Chroniken, Bd. I, S. 439 ff.
- ³⁹ Ueber Pantaleon vgl. Allg. d. Biogr., Bd. XXV, S. 128 ff.
- ⁴⁰ Achilles Burckhardt in den Beitr. zur vaterl. Geschichte, Bd. XII.
- ⁴¹ Für die deutsche Literatur unwichtig sind Wurstisens übrige Werke. Es sind Uebersetzungen von lateinisch geschriebenen Geschichtswerken, Kollektaneen zu seiner Chronik, eine Beschreibung des Münsters, ein Bericht über sein Kirchenamt u. s. w.
- ⁴² Seb. Münster hat im Jahre 1489 zu Ingelheim das Licht der Welt erblickt; er war aber von 1529 bis zu seinem Tod 1552 Professor der Basler Universität (Wackernagel Literaturgesch. S. 477, Anm. 19; ferner Thommen a. a. D. S. 266 ff.) Münsters Werk ist in's Lateinische, Italienische, Französische, ja in's Böhmisches übersetzt worden, und es ist „der erste Versuch einer auf geographischer Grundlage aufgebauten Volkskunde“ (Thommen).
- ⁴³ Vgl. das schon mehrfach angeführte Werk Wackernagels: „Johann Fischart von Straßburg und Basels Antheil an ihm.“ (Basel 1870) passim.
- ⁴⁴ Ueber Seb. Franck vgl. Wackernagel „Literaturgeschichte, besonders S. 477; ferner Allg. deutsche Biogr.
- ⁴⁵ Ueber Paracelsus vgl. Wackernagel „Literaturgesch. S. 487.
- ⁴⁶ Ausgaben von Fechter: „Thomas Platter und Felix Platter, zwei Autobiographien etc.“ (Basel 1840) und von Boos „Thomas und Felix Platter, zur Sittengeschichte des XVI. Jahrhunderts“ (Leipzig 1878). Ueber Felix vgl. ferner Thommen a. a. D. 221 f.
- ⁴⁷ Beitr. zur vaterl. Geschichte, Bd. IX.
- ⁴⁸ Vgl. die ausführliche Darstellung des Kirchengesanges in Basel seit der Reformation, mit neuen Aufschlüssen über die Anfänge des französischen Psalmengesangs; von Chr. Joh. Riggerbach in Bd. IX, der Beitr. zur vaterl. Geschichte S. 327 ff.
- ⁴⁹ Ueber Kolroß vgl. Allg. d. Biogr. XVI, S. 496 ff.
- ⁵⁰ Des Kolroß „Enchiridion“ ist abgedruckt bei Joh. Müller „Quellenschriften und Geschichte des deutschsprachlichen Unterrichts bis zur Mitte des 16. Jahrh.“ (Gotha 1882) S. 64 ff. und 414 ff.
- ⁵¹ Ph. Wackernagel verzeichnet in seiner „Bibliographie des deutschen Kirchenliedes“ (Frankfurt 1854—56) vier Lieder von Kolroß (Bd. III, S. 85 ff.): 1) „So Gott zum haus nicht gibt sehn gunst“ 2) Das Morgenlied. 3) Der XXV. Psalm: „Herr ich erhebe min seel zu dir“. Es schließt mit der schönen Strophe:
- „Dem Herren Gott vom Himmelruch
„lob, eer und pryß ich leiste,
„Gott vatter, Gott dem sun deß glich
„und Gott dem heiligen geiste.

„Sin herrligkeit, barmherzigkeit,
 „groß mächtigkeit und heyligkeit
 „seind ewig und on ende!
 „Heilige Dreyheit, einiger Gott,
 „in aller trüebfal, angst und not
 den tröster uns zû sende!“

4) „Ein schön lied umb verzeihung der sünden“:

„Ewiger Gott vatter und herr“ u. s. w.

⁵² „Geschichte der dramat. Kunst in Basel“ in den „Beitr. zur Gesch. Basels“, Bd. I. S. 185.

⁵³ Bei der Inhaltsangabe dieses und der folgenden Stücke bin ich außer meinen eigenen Aufzeichnungen einem Vortrage des Herrn Dr. F. J. Deri gefolgt, welcher mir in freundlicher Zuborkommenheit sein Manuskript „Ueber Basler Poeten des XVI. Jahrh.“ zur Verfügung gestellt hat.

⁵⁴ Vgl. über ihn „Allg. deutsche Biographie“, Bd. I, S. 656 und Thommen, Gesch. der Universität Basel 1532—1632, S. 351. Ueber B.'s „Joseph“ vgl. Alex. v. Weilen, der egypt. Joseph im Drama des XVI. Jahrh. Wien 1887, S. 39.

⁵⁵ Aus dieser Zeit bis in die fünfziger Jahre des Jahrh. besitzt die Basler Universitätsbibliothek vierunddreißig lateinische Briefe von Birk, aus denen wir jedoch nur wenig über sein Leben erfahren. (Die Briefe stehen in der Sammlung „Variorum epistolæ ad Amerbachios“ Lit. B; Bibliotheksnummer G II 15. S. 155—187.) Er redet einmal von einer Krankheit, die er überstanden hat, ferner von seiner zweiten Verheirathung und von der Eheschließung seines Sohnes. Was er sonst schreibt, sind philologische Erörterungen über juristische Stellen, oder es sind Empfehlungen junger Leute an Bonifacius Amerbach. Seine Thätigkeit als Dichter berührt er nur einmal, am Tage „pridie Bartholomei“ (also am 23. August), wahrscheinlich 1550, wo er unter Anderm kurz sagt (a. a. D. S. 174): „Ad dramata scribenda improbitas nostrorum hominum vel invitum me urget“. Er hat also seine Dramen — seine lateinischen Schulstücke sind hier gemeint — mit der Tendenz der Besserung seiner Mitmenschen geschrieben. „Nostri homines“ sind hier wahrscheinlich die Schüler, denen er als Rektor des Gymnasiums St. Anna in Augsburg vorstand. B. ist 53jährig in Augsburg gestorben.

⁵⁶ Thomas und Felix Platter. ed. H. Boos. S. 144.

⁵⁷ Weller, „Das alte Volkstheater der Schweiz“, Frauenfeld 1863, S. 23, theilt mit, daß auf dem Titel des Exemplares der Zürcher Stadtbibliothek von Simmlers Hand geschrieben stehe: „Von Herrn Bullinger, da er noch in Cappel war, verfertigt, ihm weggenommen und wider seinen Willen in Basel aufgeführt.“

⁵⁸ Weller a. a. D. S. 16., auch Bächtold, Gesch. der deutschen Literatur in der Schweiz, S. 302. Wackernagel (Literaturgesch. S. 452) ist über Birk's Verfasserschaft im Zweifel.

⁵⁹ Der Titel heißt: „Beel. Ain herrliche Tragedi wider die Abgötterey (auf dem Propheten Daniel) darinn angezaigt wird, durch was mittel ain rechte Religion in einem Regiment oder Policity mög angericht werden. Durch Xystum Betuleium Augustanum Anno 1539. Getruckt zu Augspurg durch Philipp Uhart.“

⁶⁰ Ich glaube dies in meiner Dissertation „Beiträge zur Geschichte der Entwicklung der neuhochdeutschen Schriftsprache in Basel“ (Basel 1888), S. 41 f., zur

Genüge dargethan zu haben, glaube auch, daß der dort angeführte Grund der Ueberhäufung Bircks mit Bestellungen auf Dramen recht gut die Thatsache erklären kann, daß er einfach das in Augsburg unbekannte Gedicht eines Baslers überarbeitet und als sein Werk in die Welt geschickt hat.

⁶¹ Ich habe früher (a. a. D. S. 42) die „Tragedi“ noch nicht direkt, wie dies L. A. Burckhardt thut (a. a. D. S. 192), dem Kolroß zuschreiben wollen. Seit ich aber aus der Kirchenliedersammlung Phil. Wackernagels (Bd. III, S. 779) weiß, daß das Stück ein geistliches Lied enthält, welches nach dem Zürcher Gesangbuch (Froschouer 1560) den Kolroß zum Verfasser hat, stehe ich nicht mehr an, das Plagiat Bircks als doppelt erwiesen und Kolroß mit größter Wahrscheinlichkeit als den Dichter der „Tragedi“ zu betrachten. Die beiden dem Stücke einverleibten Strophen sind Strophen 1 und 4 eines achtstrophigen Liedes von Kolroß und lauten:

Herr ich erheb myn seel zü dir,	Dann du herr bist gerecht und güt,
Myn Gott uff dyne güete	Darumb kanst du nit lassen
Hoff ich alleyn uff herzen bgir,	Den sündler, der dich bitten thüt,
Vor schand du mich behüete.	Zeygst imm die rechten strafen;
Damitt nit myne syend sich	Du leydest die ellenden recht,
Erfröwend allzyt über mich.	Die von der welt gar sind verschmächt,
Dann kehner würt zü schanden,	Den wäg thüst du sy wyßen.
Der uff dich hart; schenndst aber die,	All dyne steyg sind güt und trüw
Welche on ursach schmähend hie	Denen die dyne zügnus fry
Dyn volck inn allen landen.	Und bundt zhalten sich flyßen.

Die Beschuldigung Bircks als Plagiator muß ich also trotz Bächtolds Annahme (Lit.-Gesch. S. 302) und namentlich gegen seine Anmerkung auf S. 76 aufrecht erhalten.

⁶² Weller a. a. D. S. 29.

⁶³ Allgemeine deutsche Biographie III, S. 114.

⁶⁴ Vgl. Wackernagel „Joh. Fischart und Basels Antheil an ihm“, Basel 1870, S. 41 f. Anm.

⁶⁵ Bolz hat in Basel im Jahre 1549 ein „Illuminierbuch künstlich alle Farben zumachen und bereiten“ herausgegeben. Dasselbe hat vielerorts Neuauflagen erlebt, zuletzt in Erfurt 1672.

⁶⁶ Vgl. dazu Scherer „Gesch. d. deutschen Litteratur“. (Berlin 1885) S. 305.

⁶⁷ Th. und F. Platter ed. Boos. S. 143 f. u. 145. Wie Bächtold (a. a. D. Anm. S. 89) mittheilt, giebt auch der junge Josias Simmler, der damals in Basel studirte, eine Schilderung von diesem Stück. Er schreibt unterm 11. Juni 1546 an Hch. Bullinger: „Am sechsten Tage des Juni wurde von Basler Bürgern Pauli Befehrung aufgeführt mit großen und köstlichen Zurüstungen; die meisten hatten sich neue Kleider von verschiedenen Gattungen machen lassen. Man verwandte ein ganzes Heer von Fußsoldaten und Reitern. . . . Der Urheber der Comödie war der dir schon bekannte Valentin Bolz.“

⁶⁸ Die Angabe über den Aufführungsort nur bei L. A. Burckhardt (a. a. D. S. 194) ohne weitem Quellenachweis.

⁶⁹ Bächtold (a. a. D. Anm. S. 89) führt eine Nachricht R. Geßners an, aus welcher hervorgeht, daß Bolz außer den genannten Stücken noch eine Komödie von den sieben freien Künsten gegen die Mißbräuche der Welt, die Geschichte des Leidens Christi bis zur Auferstehung, das Konzil des Papsts und Christi, die Geschichte

Simons, eine Tragödie Susanna und andere Stücke verfaßt habe, die nicht gedruckt worden seien. Er scheint also ein äußerst fruchtbarer Dichter gewesen zu sein.

⁷⁰ Ueber Holzwart vgl. A. Merz „Mathias Holzwart. Eine literarhistorische Untersuchung.“ Programm des Gymn. zu Rappoltswiler 1885.

⁷¹ Die Einzelheiten nach L. A. Burckhardt a. a. D. S. 195.

⁷² Bei Weller a. a. D. S. 42.

⁷³ Alle diese Angaben, zum Theil mit Quellennachweisen, bei L. A. Burckhardt a. a. D. S. 201.

⁷⁴ Platter, ed. Boos, S. 145.

⁷⁵ Dies geschah, wie Fechter (S. 122 seiner Platterausgabe) und Bächtold (a. a. D. Anm. S. 66) mittheilen, im Jahre 1553. Im Briefe des Thomas an seinen damals in Montpellier studirenden Sohn (vom 14. November 1553) heißt es: „Ich habe die Comödie aufführen lassen in Gegenwart des Bürgermeisters und Oberzunftmeisters und vieler Ratsherren. Man wußte nicht, daß ich sie deutsch wollte aufführen lassen, sonst wäre ein gar großer Zusammenlauf gewesen. Die Niderlender, der Herr (David Joris) selbst mit der ganzen Familie, waren dabei . . . hand ein goldguldin geschenkt und Universitas auch ein, sunst niemand nüt; hand in dem garten in der Schül zü nacht *gessen in Gegenwart von fünf Doctoren Ich bereite jetzt eine andere (Komödie) vor, die ich, so Gott will, lateinisch und deutsch will aufführen lassen.“

⁷⁶ Platter, ed. Boos, S. 145 ff.

⁷⁷ Es ist jedenfalls die lateinische „Hypocrisis“ v. Wilh. Gnaphaeus (Basel 1544).

⁷⁸ Ueber Pantaleon vgl. noch Thommen, Gesch. der Universität Basel 1532 bis 1632. Basel 1889, S. 271 ff. P.'s „Zachäus“ ist bei Andr. Cratanders Erben 1544 gedruckt worden: „Heinrichi Panthaleonis Basiliensis Philargirus: Comedia nova et sacra de Zachæo publicanorum principe.“ Von P. erzählt Felix Platter folgende komische Geschichte (ed. Boos S. 220): „item (schreiben) Gilbertus und andere mit vermelden, wie man D Pantaleoni ein übernamen geb: Doctor im giesfas, welches dohar keme, das er einer frauen geroten hab, den schloß zü bringen, sy soll uff einem giesfas waßer uff den kops dropfen laßen in der nacht, oder, wie andere sagen, in ein handbechti dropfen laßen; man heb ein faßnachtspil dorus gemacht.“ Der Dichter selbst wurde also einmal der Held einer Komödie.

⁷⁹ Ueber Lepusculus s. Thommen a. a. D. S. 358. Das Mitspielen der Professorentöchter in Pantaleons „Zachäus“ ist im XVI. Jahrh. das einzige Beispiel weiblicher Schauspieler in der Schweiz.

⁸⁰ S. Platter, ed. Boos, S. 143.

⁸¹ Vgl. L. A. Burckhardt a. a. D. S. 200 ff. Ueber Prallus s. Thommen a. a. D. S. 354 f.

⁸² Ueber die englischen Komödianten vgl. Bächtold a. a. D. S. 396 u. Anm. S. 120.

Nachträge.

Zu §. 91. Ich führe hier noch aus dem Anfange des Jahrh. ein zwölftrophiges Lied an, welches im Jahre 1501 ein gewisser Caspar Jöppel auf Basels Eintritt in den Schweizerbund verfaßt hat. Es ist ein äußerst geringes Machwerk;

es dürfte aber vielleicht doch von Interesse sein, Anfang und Ende, sowie einige der besseren Strophen aus Liliencron (*Die histor. Volksl. der Deutschen*, Bd. II, S. 458 ff.) wiederzugeben. Sie lauten:

- | | |
|---|---|
| <p>1) Ain netwes lied hab ich bedacht
und wie sich der schimpf (Scherz) hat gemacht
von denen von Basel zü singen;
sie haben gebrauchet kraft und macht
und überfomen ain gmain aidgnosßschaft,
es wolt inen nit mißlingen.</p> | <p>6) Gmain aidgnosßhand sich recht besunnen,
daß sie Basel für ein ort hand gnunen,
den schlüssel hand sie empfangen,
damit sie ir land mögen bschließen,
das tüt manchen Österreicher verdrießen:
sie (die Österr.) haben ir (nach der Stadt)
groß verlangen.</p> |
| <p>2) Sie hand getragen weder spieß noch
stangen,
die aidgnosß hand sie schon empfangen
zü Lucern in der werden stat;
die von Basel waren mütes frei,
sie namen gotes hilf dabei,
mit den aidgnosß siten sie im rat.</p> | <p>10) Basel du vil hohe kron,
du wilt den frumen aidgnosß beiston,
du hast dich zü inen verbunden;
man wolt dich bei deiner trew nit lon,
die du dem Sundgöw hast geton,
es kompt noch zü güter stunden.</p> |
| <p>5) Das möcht man den von Basel übel reden,
Daß sie sich zü den aidgnosßen keren,
sie hand den weg gefunden;
die Österreicher wolten irn spot nit lon,
sie wolten gar davon nit ston;
züm crucefix (Schweizerkreuz) sind sie
(die Basler) kommen.</p> | <p>12) Der uns das lieblein hat gemacht
und von netwem gesungen,
Caspar Jöppel ist er genannt,
er hats (garwol) gesungen uf freiem
müt,
als noch mancher fromer aidgnosß tüt
in gemainen aidgnosßen landen.</p> |

Ein Schmachlied gegen die Schweizer im Allgemeinen und gegen die Basler im Besondern ist dasjenige über den Zug nach Bellenz vom J. 1503 (Liliencron II, S. 490 ff.); es soll einen Basler Priester zum Verfasser haben (Anz. f. Schweiz. Gesch. 1877, S. 308) und beginnt mit den Worten: „Wend ir hören singen.“ In Strophe 5 heißt es:

Die von Basel ich doch maine,
die teten den sachen nit recht,
daß sie sind abgefallen vom reich
und sind worden schweizerknecht:
ir solt der wirt in (inne) werden,
den sie hand begert,
ir unglück wird sich mehren,
als mancher man begert.

Peter von Offenburg wird genannt (Str. 13):

„Ain burgermeister von Basel,
ain rechte Schweizerkü.“

Das Lied ist formal besser, als das vorhin genannte; es scheint aber der Gesinnungsausdruck eines tiefverbitterten Menschen zu sein, der in seinem Haß gegen die Schweizer 19 Strophen hindurch nicht genug mit Schimpfwörtern wie „Schweizerkü“, „Rüschwang“, „Rüstall“ um sich werfen kann. — Ueber die Entwicklung des schweiz. histor. Volkslieds überhaupt vgl. übrigens Tobler „Schweiz. Volkslieder“ I, S. III ff. und II, S. I ff. (der Bibl. älterer Schriftwerke der deutschen Schweiz IV. u. V. Bd.)

Zu F. 96. Eine andere Basler Sammlung von Volksliedern ist der sogen. Sarasin'sche Sammelband von Liederbogen des XVI. Jahrh. Er enthält außer einigen schweiz. histor. Liedern größtentheils Volkslieder deutschen Ursprungs, meist aus Berner, Basler und Straßburger Pressen.

Zu F. 97. Ueber Johann Brandmüller vgl. Thommen a. a. D. S. 355. Er ist geb. 1533, April 4., in Biberach, studirte in Tübingen, wurde Pfarrer in Therwyl und Mischwyl, endlich bei St. Theodor (um 1562) und in Grenzach. 1582 wurde er Professor für Hebräisch und 1586 Professor für altes Testament. † 7. März 1596. „Er war eine leidenschaftliche und rohe Natur. Sein Schwiegervater Ulrich Fselin kam klagweise beim Rathe wegen schlechter Behandlung ein, und selbst zu Thätlichkeiten gegen seine Frau und seine Kinder ließ er sich hinreißen. Bei der amtlichen Untersuchung wurde er auch in seinem Predigtamt angegriffen, weil er auf der Kanzel gesagt hatte, die Liebe sei in den Predigern erkaltet und es sei in ihnen allen der Teufel.“ (Thommen.)

Zu F. 98. In Basel hat im Dienste der Reformation auch Luthers Gegner im Abendmahlsstreite, Andreas Bodenstein von Karlstadt, gewirkt (Thommen a. a. D. S. 107). Zwar, „als er 1534 an der Basler Hochschule immatriculirt und Prediger bei St. Peter wurde, hatte er seine Rolle bereits ausgespielt.“ Luther selbst sagte von ihm: Wenn man Karlstadt gebrauchen will, so lasse man ihn an der Universität zu B. lesen und disputiren; da schadet er dem gemeinen Manu nicht und findet wohl, die ihm antworten werden. 1536 wurde er Dekan der theol. Fakultät, 1537 Rektor. † 24. Dez. 1541. In Basel hat er nur noch zwei Schriften publizirt.

Zu F. 99. Ueber Bernhard Brand vgl. Thommen a. a. D. S. 155 f. 1548 war er Professor institutionum geworden, griff dann nach vierjähriger Wirksamkeit plötzlich zum Schwerte, um dem französischen Könige Heinrich II. zuzuziehen. Noch im selben Jahre kehrte er zurück und wurde 1553 als Landvogt auf Homburg angestellt. In den Mußestunden bis zu dieser Ernennung hat er sein Werk verfaßt; es zerfällt in 3 Theile: 1) bis Christi Geburt, 2) bis 1552, 3) Schweizergeschichte bis 1544. Es ist, wie Thommen sagt, „ein ehrlicher, wenn auch unbeholfener Versuch, alte und älteste Geschichte in eine populäre Darstellung einzukleiden.“ Von Pantaleon wird Brand auch als Dichter von Dramen genannt; es scheint jedoch nichts von ihm gedruckt worden zu sein.

Zu F. 108 u. Anm. 55. Aus einem Beitrag „zur Lit. des lateinischen Schauspiels des 16. Jahrh.“ von Hugo Holstein (Zeitschr. f. deutsche Philol. XX, S. 101 ff.) ersehe ich noch, daß Sixt Birck sein Drama „Zorobabel“, „vernaculo rhythmo olim Basileae“, also schon in Basel deutsch geschrieben hat; gedruckt wurde es erst in Augsburg. „Das Stück spielt am Ende der babylonischen Gefangenschaft. Der König Darius hält zur Feier seines Geburtstages ein großes Hoffest; drei Trabanten veranstalten einen Wettstreit: von ihnen lobt Demokrates den Wein, Colaz die Macht des Königs, Zorobabel, ein frommer Jude, singt das Lob der Frauen und dann das der Wahrheit. Bei der Entscheidung über den Sieg stimmen alle für Zorobabel; er erbittet sich als Preis die Erlaubniß zur Rückkehr seines gefangenen Volkes nach Palästina und zur Wiederherstellung des jüdischen Tempels. Der König erteilt die Erlaubniß und läßt durch den Herold das Edikt verkünden, wie es Esra I. überliefert ist. Die Chöre der 5 Akte enthalten theils ein Lob der Wahrheit, theils sind es metrische Uebersetzungen der Psalmen 15, 47, 133 und 138.“ Es ist dies die Geschichte von den vier stärksten Dingen der Welt; außer B. haben dieselbe noch Jos Murer (1575) und Hans Sachs (1556) jeder unabhängig vom andern nach Kap.

III. u. IV. des apokryphischen III. Buches Esra behandelt (s. Bächtold a. a. D. 364). Wenn wir ferner der Nachricht Pantaleons in seinem „Teutscher Nation Heldenbuch“, III. Th., (Basel b. Nic. Bryllingers Erben 1570, S. 254) glauben dürfen, so hat B. nicht nur die „Susanna“ und „Zorobabel“, sondern auch die „Comödien von Judith und Joseph“ beschrieben und diese erstlich zu Basel öffentlich gespielt“ und zwar führt B. die „Judith“ noch vor der „Susanna“ an. Gedruckt wurden die beiden Stücke erst in Augsburg. Eine Analyse des „Joseph“ giebt v. Weilen a. a. D.; die „Judith“ kenne ich leider nicht. Mein oben, Num. 60, geltend gemachter Grund von der Ueberhäufung B.'s mit Bestellungen auf Dramen während der ersten Jahre seines Augsburger Aufenthaltes siele also dahin. Nur der „Ezechias“ scheint in Augsburg geschrieben zu sein. Nichtsdestoweniger ist B.'s Plagiat an der „Tragedi“ von der Abgötterei aus den andern beiden Gründen für mich eine ausgemachte Sache.— Bircks lateinische Dramen sind „Eva“, „Sapientia Salomonis“, ferner Uebersetzungen seiner „Susanna“ und seiner „Judith“. Der „Beel“ ist von Martin Ostermischer, der „Zorobabel“ von Joh. Entomius, beides Augsburger, Schüler Bircks, übersetzt worden. Diese 6 Dramen stehen in den „Dramata sacra comoediae atque tragoediae aliquot è Veteri Testamento desumptae etc. Basileae ex officina Joannis Oporini Anno Salutis partae MDXLVII Mense Martio.“ (Exemplar in Zürich.) Am weitesten gewirkt hat in dieser Form B.'s „Susanna“; das Stück ist zu dem gleichnamigen Drama des Berliners Paul Rebhun, des Leonh. Stöckel, Schulmeisters zu Bartfeld in Ungarn und des Tübingers Nicod. Frischlin ausgiebig benützt worden; der letztgenannte kennt auch Rebhuns Werk und ist selbst wieder von Schonäus, von dem Straßburger Israel und dem Herzog Heinr. Julius v. Braunschweig benützt worden. (Vgl. Jacob Minor auf S. XXVIII der Einleitung zu seiner Ausgabe des „Speculum vitae humanae“. Halle 1889.)

Zu F. 184. Hayneccius selbst, in seiner Vorrede von 1603 bezeichnet den Arithmetikus Klauer als einen Menschen, „welcher ganz ungescheut und frech, als ob kein Mensch in der Christenheit weder ehe verteutschtes Buch anderswo oder dessen waren Autorem je gesehen oder gekennt, das Buch mit Titeln und Namen, Invention und Gedichten, Reimen und andern, Vorrede und allem, ohn was er, das falsum zu verkleiben, für sich daraus und drein geklaubet, zu Basel mit seinem Namen drucken lassen.“ (Bächtold, a. a. D. S. 341 und Num. S. 89.)

